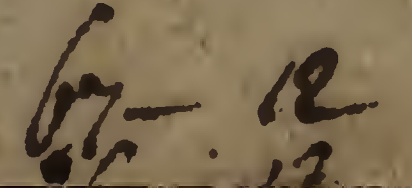
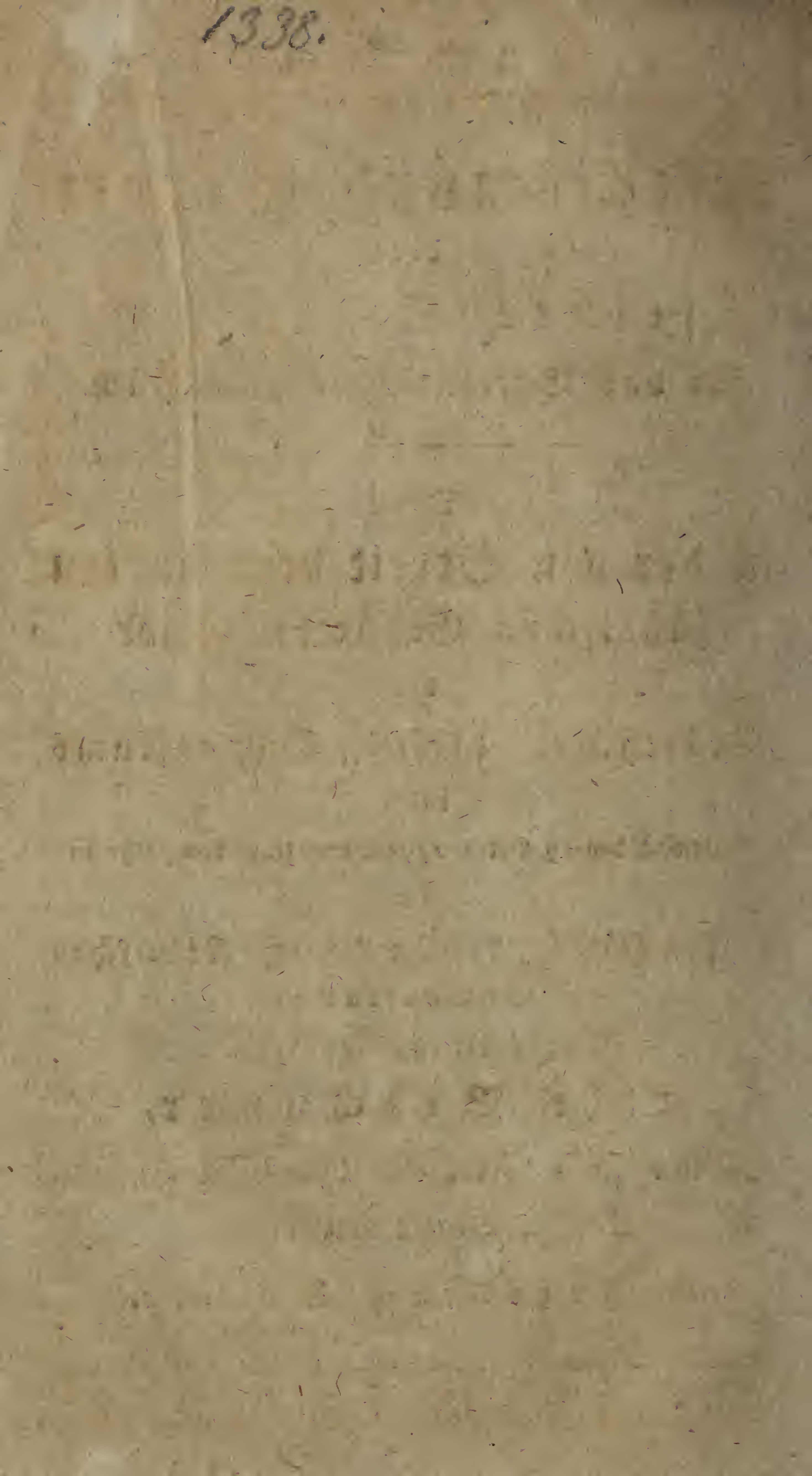
Nachricht
von
Siegismund Streit
und
seiner Stiftung
für das Berlinische Gymnasium.

Womit
zu der von Streit verordneten
jährlichen Gedächtnisfeier
der
Wohlthäter dieses Gymnasiums
welche
Mittwoch den 29. Oktob. 1794 Vormittags von 9 Uhr an
im
großen Hörsaal des Berlinisch-Kölnischen
Gymnasiums
angestellt werden soll,
alle Beschützer,
Gönner und Freunde des Schulwesens
ehrerbietigst einladet
D. Friedrich Gedike.

Berlin 1794.
Gedrukt bei J. F. Unger.




1338.

Die Streitische Stiftung ist nicht bloß für unser Gymnasium sondern überhaupt für Berlin und den Preußischen Staat zu wichtig und merkwürdig, als daß man nicht mit Recht von mir eine kurze Nachricht von dieser in ihrer Art vielleicht einzigen Stiftung und von ihrem patriotischen Urheber zu erwarten berechtigt wäre. Ich halte mich dazu um so mehr verpflichtet, da diese Stiftung nunmehr seit dem vorigen Jahr in allen Punkten zur Erfüllung gebracht worden, und viele neue Einrichtungen in unserm Gymnasium veranlaßt hat. Zwar hat bereits mein berühmter Amtsvorfahr, der unvergeßliche Büsching, im Jahr 1776 gleich nach dem Tode unsers großen Wohlthäters dem Andenken desselben eine eigne Schrift gewidmet, die er nachmals auch in seine Beiträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen (B. 5 Halle 1786. S. 305 ff.) aufgenommen. Indessen kann ich wol voraussetzen, daß nur wenige Eltern und Angehörigen von der itzigen Generation unsrer Gymnasiasten und Schüler, noch weniger diese selbst, jene Büschingsche Schrift zur Hand haben. Auch die Berlinische Monatsschrift hat sich um das Andenken des edlen Patrioten, der auch jenseits der Alpen sein Vaterland nicht vergaß, durch das dem Heft vom Julius des vorigen Jahrs vorgesetzte Bildnis desselben und durch die darin befindliche Nachricht von ihm und seiner Stiftung verdient gemacht. Indessen glaube ich dennoch, nichts Unnützes und Ueberflüssiges zu thun, wenn auch ich an meinem Theil etwas dazu beitrage, diejenigen, die ein nahes oder entfernteres Interesse für unser Gymnasium haben, mit dem edlen Stifter und seiner Stiftung näher bekannt zu machen und zu erhalten. Ich kann dieses, wie mich dünkt, nicht zwekmäßiger thun, als wenn ich sein Leben, seine Denkungsart und seine Absichten mehr mit seinen eignen als mit meinen Worten beschreibe. Ich habe zu dem Ende die sehr große Anzahl von Briefen, die er vom Jahr 1751 an bis zu seinem Tode in Angelegenheiten seiner Stiftung hieher geschrie-

ben, mühsam durchgelesen, und ich bin überzeugt, daß die daraus hier mitzutheilenden Auszüge jeden Leser mit Hochachtung erfüllen, und nicht nur sein Herz sondern auch seinen praktischen Verstand in einem sehr vortheilhaften Licht darstellen werden.

Sigismund Streit ward 1687 am 13ten April zu Berlin geboren. Sein Vater David Streit war ein Hufschmied und Bierbrauer zu Berlin. Seine Mutter war eine geborne Melzow. Auch sein Großvater war ein Schmied gewesen, und zwar zu Spandau. Zum Gelehrten von seinem Vater bestimmt rükte er bis in die zweite Klasse unsers Gymnasiums. Aber er selbst hatte keine Neigung zum Studieren, und traute sich auch, vielleicht aus zu großer Bescheidenheit, nicht hinlängliche Fähigkeiten zu, besonders da ein schwacher Körperbau, Kränklichkeit und Harthörigkeit ihm große Schwierigkeiten in den Weg legten. Er folgte daher 1701 nach dem Tode seines Vaters seiner eignen Neigung, und widmete sich dem Kaufmannsstande. Er ging deshalb nach Altona, von da nach Leipzig und endlich nach Venedig, wo er 1709 ankam, 1715 aber unter vielen Schwierigkeiten eine eigne Handlung anfing. Er blieb unverheiratet. Im Jahr 1749 gab er seine kaufmännischen Geschäfte auf, blieb jedoch bis ans Ende seines Lebens in einiger Verbindung mit dem großen Wagnerischen Handelshause zu Venedig. 1754 verließ er Venedig ganz und lebte die letzten 20 Jahre seines Lebens in dem gesunderen Padua, wo er in der Nacht vom 19ten auf den 20sten December 1775 nach einer kurzen Krankheit im 89sten Jahre seines Alters starb. Sein Leichnam ward, seiner Verordnung gemäß, nach Venedig gebracht, und auf der nah gelegnen Insel St. Christoph auf dem Kirchhof der protestantischen Deutschen beerdigt.

Der erste Brief, worin Streit seine Absicht, dem Gymnasium, dessen Unterricht er genossen hatte, einen Beweis seiner Dankbarkeit zu geben, entdekte, ist vom 29. Januar 1751 und an den damaligen Rektor des Gymnasiums, Joachim Christoph Bodenburg, gerichtet. Hier ist ein Auszug daraus:

»Ich bin von Geburt ein Berliner, und habe dortiges Gymnasium in meiner Jugend besucht, und durch die Liebe meines Vaters, der, ungeachtet meiner Unfähigkeit, gern einen Gelehrten aus mir machen mögen, desgleichen durch die beklagenswürdige große Füglichkeit und schlecht erwogene Pflicht der damaligen Herren Präcepto-

ren, die meinem Vater schmeichelten, und mir meinen Willen ließen, bin ich alle Klassen bis zur zweiten durchgegangen, ungeachtet ich nicht würdig war, nur in der vierten zu sitzen; würde auch, gleich dem größten Haufen der Studiosi, denen es besser wäre, sie lernten ein Handwerk, oder giengen dem Pfluge nach, als dem Studieren obzuliegen, auf die Universität geschickt worden seyn, wenn Gott meinem unschuldigen Vater das Leben ferner verliehen hätte. Nach dessen Absterben aber vergaß ich, wie leicht zu erachten, in wenig Zeit das Bisgen vollkommen, was ich wider meinen Willen erlernt, und widmete mich der Handlung, worin, jedoch durch große Mühe, Arbeit und Widerwärtigkeit, der Höchste mich dergestalt gesegnet, daß ich vor einem Jahre mein allezeit mit Ehren geführtes Gewerbe aufgehoben habe und ohne selbiges in meinem Alter, so nun ins 64ste Jahr gehet, bequem leben kann, falls es Gott gefällig ist, mir das Erworbene bis an mein Ende zu lassen.«

»Nun dünkt mir einmal Zeit zu seyn, im Ernst mein Haus zu bestellen. Hierzu bin ich guten Raths bedürftig, und dies ist der Anlaß, weswegen mich zu Ew. &c. wende.«

»Ich bin nicht Willens, meine Verwandten zu übergehen, ungeachtet sie mir wenig Muth gegeben; sie sollen von mir bedacht werden. Doch wünsche ich auch andere meine evangelischen Nächsten nicht zu vergessen, maßen ich das, was ich besitze, bloß durch offenbaren Beistand Gottes erhalten. Welchen Weg ich aber erwählen, und wie ich es angreifen solle, das weiß ich nicht.«

»Meine jetzige Meinung wäre 2, 3, 400 Thaler jährlich *), mehr oder weniger zu geistlichen Stiftungen in meinem Vaterlande nach meinem Tode zu lassen.« —

»Das Gymnasium, welchem Ew. &c. als Rector vorstehen, war zu meiner Zeit im Flor, und wurde von vielen auswärtigen Landeskindern besucht. Das Ansehen dieser jedesmal berühmt gewesenen Schule erhalten und befördern zu helfen gefiele mir; doch keinesweges das Gebäude, und was dem dortigen Magistrat obliegt, sondern den Nutzen fremder Schüler, (nicht in Ansehung des Tisches, denn der ist dort leicht zu erhalten, sowol an der Communitättafel, als auch bei der Bürgerschaft, die ich wil-

---

*) Wie sehr er bald darauf seinen wohlthätigen Plan erweitert habe, wird die Folge zeigen.

lig gefunden, solche bedürftige junge Leute an ihrem Tisch zu leiden) nehmlich der frommen, geschickten, sittsamen, ehrliebenden, fleißigen, armen fremden Jugend, doch unsers Königs Unterthanen, beizustehen, durch Wohnung, Kleider, Bücher ꝛc. vielleicht die auserlesensten nach abgelegter jährlichen Probe ihres Fleißes zu beschenken, auch wohl dem Fleißigsten und Würdigsten jährlich einig baar Geld zu offeriren und aufzuheben, bis er auf Universität reiset. Hiezu wird hingegen ein gewissenhafter Ausspruch erfordert. Von wem läßt sich es hoffen, und wer kann dazu erwählt werden?«

»Wäre dienlich, eine eigene Lektion in der Controvers? weil die evangelische Lehre doch von allen Seiten, wie seit einiger Zeit vom Pater Scheffmacher und Pater Seedorf, ja leider von unsern Lehrern unter einander selber sehr spitzfündig angefochten, und ein evangel. Haupt nach dem andern zu unserer Schande und Schaden von uns gezogen wird.«

»Sollte nützlich seyn, einen Unterricht in der französischen, englischen Sprache, in der Kirchenhistorie, oder in der höchstnöthigen Mathematik zu errichten, ja auch wol in der bloßen Geometrie zum Unterricht sogar der Handwerker?«

Aus einem Briefe vom 3. August 1767.

»Vor 66 Jahren begab ich mich von Berlin zu meinem Verwandten nach Altona, um mich im Schreiben, Rechnen und der Buchhaltung zu üben. Anno 1704 trat ich als Junge in das Speditionsgewerbe, (denn Handlung ist da nicht) des Herrn Dirks, nachgehends zum Herrn Ettler daselbst. Ich verfügte mich in folgender Zeit nach Leipzig, von dannen wanderte ich zu Fuße nach Venedig. Am Tage war Wasser und trocken Brod meine Speise, und zu Nachts für 1 ½ gr. etwas Warmes und ein Lager auf dem Heuboden. Silberne Schnallen, Mantel, Degen und bis auf 2 Hemden wurden verzehrt. In Venedig diente ich einige Jahre, war dann gezwungen, als Kaufmann zu Venedig selber was eigenes anzufangen, welches mit vielen Zähren, beständiger Arbeit und äußerster Sparsamkeit geschahe.«

»Gott wollte, daß ich ganz allein von ihm abhangen sollte, denn ich hatte keine Seele, von welcher ich auch nur 50 Thaler zur Leihe hätte erwarten können. Niemals habe ich den geringsten Thaler für Interesse

bezahlt, mich jederzeit der Wechselreuterei enthaltend, und beobachtete ich in Bezahlung die Pünktlichkeit der vornehmsten Häuser; auch habe ich viele Unglücksfälle gehabt.«

»Neid und Haß mußte ich beständig erdulden, wie es in allen Städten unter gleichen Professionsverwandten leider gebräuchlich ist, wozu den Feinden vieles geholfen, weil ich ein schwaches Gehör habe, daher ich auch von wenig Worten bin. Doch die Feinde bekannten gegen jedermann, daß ich ein ehrticher Mann sei, welches mir schon genug war.«

»1724 that ich eine weitläuftige Reise über Deutschland, Holland nach England, besuchte die Meinigen in Berlin, die ich auf widrigen Wegen, und niemanden unter ihnen fand, von denen ein solides Denken zu hoffen. Ich ließ daher die Hände sinken, gedachte, daß alle Welt meine Verwandten sind, und trieb die Glücksfälle der Handlung lange nicht so, wie ich gekonnt, begnügend mich mit der honetten kaufmännischen Lebensart und einem Ueberschuß, daß mich Unglücksfälle nicht stürzen konnten.«

»In Venedig habe ich also, so lange ich in Italien gewesen, als ein bekannter ehrlicher und aufrichtiger Kaufmann gewohnet und gehandelt, der gewiß seinem Vaterlande keine Schande gemacht hat.«

»Anno 1750, als ich ins Alter getreten, hob ich, um meiner Ruhe zu genießen, und um desto besser meine ausstehenden Gelder einzuziehen, wovon ich vieles verloren, mein zu Venedig allezeit mit Ehren geführtes Negotium auf, und nahm zu Padua (allwo ich niemalen auch nicht um 1 Groschen werth Handlung getrieben, sondern bloß und lediglich von dem gelebt, was mir Gott zu Venedig aus Gnaden zugeworfen; es ist mir also eine Schande, wenn man mich in gedruckter Schrift einen Kaufmann zu Padua nennt) wegen der guten Luft und angenehmen Gegend ein wackeres Haus mit Garten, zur Bedienung einen Diener und eine Magd, bin hier geliebt und geehrt, obgleich ich nach Abgang der Graubünder der einzige Protestant allhier bin, und man überzeugt ist, daß ich als ein standhafter evangelisch-lutherischer Christ sterben werde. Das vor einigen Wochen an die Bibliothek zum grauen Kloster gesandte Buch: Lodi della serenissima Republica di Venezia in der Vorrede und am Ende das Epitaphium im Lateinischen wird zeigen, daß ich bloß zu Venedig ein Kaufmann gewesen bin.«

Aus einem Briefe vom 10. Oktober 1758.

»Nach meiner Eltern Absterben bin ich und meine Geschwister von einander abgetheilt worden, so daß ich nicht schuldig bin, meinen Anverwandten etwas zu verlassen, doch soll es gleichwol geschehen.«

«Ich habe, als mein Bruder Benjamin noch lebte, mir äußerste Mühe gegeben, solchen und die Seinigen in gute Ordnung zu bringen, mit Versicherung, daß ich für sie arbeiten wolle, aber es half nichts. Und gewis wenn die Meinigen mich nicht sogar niedergeschlagen hätten, ich hätte bey der Gelegenheit, so sich mir in der Profession gezeigt, wol das Doppelte auf die Seite legen können, als nicht geschehen, gedenkend, daß es nur Leuten zu Theil würde, bei denen solches nicht gehörig angelegt ist.«

»Noch befinden sich von einem zu Berlin gestorbnen Bruder von mir Kinder, die alle außerhalb unsers Königs Ländern wohnen. Auf diese hatte ich besonders mein Augenmerk, in Hofnung weil ihr Vater in civilem Stande, aber wegen beständiger Caprice arm war, es würde sich unter ihnen ein oder anderer finden, der einen Trieb empfände, die Familie empor zu bringen. Allein auch hierin habe ich gefehlt; alle mögten gern reich, ansehnlich und bequem leben, aber keiner will den Kopf anstrengen, und den rechten Weg gehen. Genug habe ich mich zu erkennen gegeben, geschrieben und gepredigt; wenn die Vernunft gebraucht werden sollte, hatte dazu niemand Lust. Ein jeder wollte, ungeachtet des Bittens und Ermahnens, nur thun, was ihm beifiel. Doch habe ich die einzige Tochter außer Gefahr setzen wollen, und sie nach Hamburg vermittelst der Mitgabe von 4000 Mark Banco verheiratet. Unter diesen Kindern nahm ich mich besonders Eines Sohnes an, dem ich dereinst mein mit Mühe errichtetes Negotium nebst genugsamen Vermögen zu überlassen, und ihn in meinem Alter als meine Stütze zu achten vermeinte.«

»Da nun wegen Ungebühr seines Vaters, der auch das Herz hatte, mir in den ersten Anfangstagen meines Negotii den dritten Theil meines sehr geringen Geldes zu entziehen, ich ihn in Berlin bei einem Kramer unterbrachte und unterhielt, wo er, außer dem Handkauf bei Kleinigkeiten, nicht das allergeringste erlernen können, so zur Handlung in einer regulären Schreibstube gehört, und er zum Denken ganz untüchtig war: so habe ich ihn zur Aufheiterung seines Kopfes unter Recommen-

dation an rechtschaffene Leute 2 Jahr in Hamburg gehalten, 2 Jahre in Amsterdam, 6 Monate in London, und 6 Monate in Paris, bis ich ihn endlich zu mir anhero nahm, und war in den 24 Jahren, so er draußen und hier unter meiner Direktion und Unkosten als ein eigener Sohn gestanden, meine Arbeit an ihm unsäglich und täglich.«

»Anstatt er nun in so vielen überzeugt seyn sollen, daß Alles, was ich thue, nicht um meinetwillen, da er bei mir als das fünfte Rad am Wagen war, sondern um seinetwillen sei, damit er glücklich in der Welt werden möge, und nicht die beständigen Widerwärtigkeiten empfinden dürfe, denen ich allezeit unterworfen gewesen: hat sein Undank und Unverstand doch immer getrachtet, wie er sich von mir losreißen möge, so ihm auch gelungen.«

»Er wohnet in Venedig, und kömmt ganz wol fort, daß er sich und seine Geschwister bequem erhalten kann, und ward ich bewogen, weder an ihn noch die Seinigen zu gedenken *).«

»Da ich nun völlig isolirt bin, und mir wegen meiner Verwandten nicht das geringste zu reprochiren habe, anbei erwägend, daß Gott in meinem ganzen Leben recht handgreiflich gezeigt hat, daß nur er aus bloßer Barmherzigkeit mir etwas zugewandt, mir in meinem Herzen den Wunsch einflößend, solchen so augenscheinlichen Segen wohl anzuwenden, und damit auch andern Gutes zu thun: so bin ich, ohne von jemanden dazu angerathen zu seyn, auf das Gymnasium zum grauen Kloster gefallen, nehmlich an die armen Praeceptores, ferner an so viele arme Schüler, die durch ihren guten Willen und wahre Treue der Schulherren zu rechtschaffenen Mitgliedern der Republik erzogen werden können.«

»Weil ich niemals verheiratet gewesen bin, und folglich keine Kinder habe, bin ich nach den Venetianischen Gesetzen nicht gebunden, falls ich ein Testament mache, jemanden in der Welt etwas zu lassen. Ja hätte ich auch sogar eigene Kinder, und ich wollte ihnen nichts zufließen lassen, so darf ich nur im Testamente schreiben: Sollte jemand vermei-

---

*) Dennoch setzte nachmals Streit noch bei seinem Leben eine jährliche Pension von 100 Thalern für ihn aus, die ihm lebenslang von dem Direktorium der Stiftung ausgezahlt ward.

nen, Recht zu haben, von mir zu erben, demselben oder denselben soll man fünf Venetianische Dukaten ein für allemal reichen.«

»Alles was ich in der Handlung erlernt, und alles, was ich von zeitlichen Gütern erworben, ist alles, alles, nicht das Geringste in meinem Vaterlande, sondern in fremden Ländern geschehen, und von meiner zarten Jugend an hab ich allezeit in der Fremde gewohnt.«

»Ich bin auch nach dem Tode meiner Eltern sogleich von allen meinen Schwestern und Brüdern solenniter abgetheilt worden, und als mein Bruder Benjamin im J. 1715 mir mein Bisgen nach Venedig übermachte, hat er von mir das Abzugsgeld, so man dortiger Regierung geben muß, und ungefähr in etlichen 50 Thalern bestanden, richtig bekommen.«

»Was ich besitze, habe ich nach Gottes Seegen ganz allein erworben, ohne jemands Hülfe. Ja hätten die Meinigen nach meinen vielfältigen sehr umständlichen bittlichen Briefen durch gutes ordentliches Betragen sich verhalten, hätte ich vielleicht wenigstens noch einmal so viel erworben, als nicht geschehen. Da aber Unverstand sie regierte, verlor sich ziemlich mein Eifer, daß ich mich nicht aller Glücksfälle bediente, erachtend, es sei eine Thorheit, Leuten viel Vermögen hinterlassen zu wollen, die es zur Ehre einer Familie nicht zu gebrauchen wissen, noch begehren. Bin demnach in vollkommner Freiheit wegen des Meinigen, um damit zu schalten, wie ich will, maßen alle Welt meine Schwestern und Brüdern sind, insonderheit die Armuth. Und da ich nichts aus Pralerei und Hochmuth thue, um etwa einen Namen zu hinterlassen, sondern wünschte, wo möglich, daß die Eine Hand nicht wissen mögte, was die andere gethan, so sehe ich diese Freiheit und den Trieb als eine besondere Schickung Gottes an. Gleichwol will ich meines Bruders Benjamin Kinder nicht völlig übergehen, und können sie dereinst mit dem, was für sie bestimmt ist, sich schon helfen. Haben sie aber keine Lust zu beten, fleißig und vernünftig zu arbeiten, verdienen sie auch nicht, wenn ich ihnen auch ein mehreres zukommen lassen wollte.«

Seit 1750 hatte Streit einen Magister Hofmann aus Nürnberg in sein Haus zu seiner Gesellschaft genom-

men. Der Tod desselben im Jahr 1756 ging ihm sehr nahe, und er ließ zu seinem Andenken eine Sammlung lateinischer und italienischer Gedichte auf 10 Bogen zusammen drucken. Um die Stelle desselben zu ersetzen, schrieb er sowol nach Augspurg als Berlin. In dem Briefe an den Rektor Bodenburg vom 19. März 1756 schreibt er:

»Gott hatte mit seit 6 Jahren einen Studiosum gegönnt, der ein ungeheuchelter Christ, verständig und ein recht ehrlicher Mann war. Ich lebte glücklich mit ihm, aber ach der Höchste hat ihn mir in diesen Tagen genommen, wodurch ich in große Traurigkeit gesetzt bin.«

»Solange ich in meiner itzigen Gesundheit des Leibes und Gemüths bin, hat es keine Noth. Allein ich muß doch an Krankheit und Sterben denken, da mir denn eine treue Seele von der evangelischen Religion unentbehrlich ist.«

»Ich wünsche nun einen andern Mann von 40 bis 45 Jahren. Er muß ein frommer Mann seyn, der evangelischen Lehre zugethan, aufrichtig, vernünftig, freundlich, nicht zänkisch und mürrisch, sondern vergnügten und aufgeräumten Gemüthes, ein Menschenfreund, der gegen einen ehrlichen alten Mann, welcher sich erträglich zu machen sucht, Liebe fassen kann; ein gesunder Mann, der eine etwas erhabne Stimme und eine deutliche Aussprache hat, weil ich im Gehör nicht glücklich bin. Ein Mann, der die Welt kennt, von dem man Ehre hat, und welchem es in seinem Leben etwas hart gegangen ist, damit ihm die Einsamkeit und Ruhe desto besser gefalle, vornehmlich wenn er dem Studiren ergeben ist, da ihm sonst wegen Mangels der Geschäfte die Zeit lang werden dürfte. Er muß frei seyn von Trunkenheit und andern Lastern, wie auch von dem andern Leuten beschwerlichen Tobakrauchen. Wäre ihm aber letzteres unentbehrlich, so muß es wenigstens nur in ein paar Pfeifen bestehen.«

»Wäre er ein frommer Jurist, Medicus oder Philosoph, würde es mir lieb seyn. Denn es mögen hier alle Leute wissen, von was für Religion wir sind, nur muß man nicht sticheln oder disputiren wollen.«

»Alle obige Eigenschaften besäß mein seliger Freund, und da er sehr gute Studia hatte, so war er von allen Professoren in Padua, wo ich von Anfang März bis Ende Novembers wohne, geehrt, geliebt und nun durchgehends bedauert.«

»Als Honorarium gebe ich jährlich 100 Thaler, nebst Tisch und Wohnung. Es ist schwer zu finden, was ich

suche, doch auch nicht unmöglich. Denn es giebt deren viele, die ungeachtet ihrer Vorzüge und Bemühungen unglücklich sind.«

Der ihm aus Augspurg empfolne neue Gesellschafter erfüllte jedoch seine Erwartungen nicht; daher er ihn bald wieder entließ, wie aus einem Briefe vom 13. Oktober 1763 erhellt.

»Ich habe, schreibt er, seit einigen Jahren keinen Studenten mehr und verlange keinen mehr. Ich lebe auch ohne evangelischen Bedienten, und da man mich genug vergeblich versucht hat, und kein widriges Verhalten an mir findet, habe ich wegen der Religion, worin ich mit Gottes Hülfe leben und sterben will, nichts zu fürchten.«

Merkwürdig ist sein vertrauter Umgang mit einem Mönch zu Padua, der Anfangs ihn bekehren zu wollen schien, aber nachmals selbst die katholische Religion verließ. Streit schrieb hierüber in einem Briefe vom 17ten März 1759 folgendes:

»Gegenwärtiges schreibe ich auf Veranlassung des Pater Joseph Fischer, eines gewesenen vieljährigen Mönchs zu Padua in dem weltberühmten Kloster zum St. Antonio, von ziemlicher Gelehrsamkeit nach Art der Mönche. Aber er ist ein rechtschaffener Kenner der Bibliotheken, und hat sich daher anstatt des nachläßigen und unerfahrnen Bibliothekars nebst dem Beichtstuhl beständig der ungemein zahlreichen und sehr berühmten Bibliothek obigen Klosters mit großer Bemühung angenommen. Er ist von sehr eingezogenem und exemplarischem Leben, und ward daher in ganz Padua geehrt und geliebt.«

»Wie ich mich 1750 nach Padua zog, und mein Haus einem jeden ehrlichen Mann offen stehet, machte er auch Bekanntschaft, und ward als ein angesehener Geistlicher und Teutscher desto williger angenommen. Wir machten vertrauliche Freundschaft zur Freude andrer Leute allhier, die gewis glaubten, er würde mich zur katholischen Religion bringen. Der fleißige Besuch veranlaßte auch, daß wir von der Religion öfters diskurirten, doch jederzeit auf freundliche Art, nicht als Gelehrte, sondern als Bürger, die nebst der Erfahrung und gesunden Vernunft den wahren Grund des Willens Gottes, wie er wolle geehrt seyn, wohl eingesogen. Weil nun in gedachter Bibliothek viele verschlossene evangelische Bücher sind, die nur der Bibliothekar ansehen kann, ward er bewogen, darin zu blättern, und zu finden, was meine

Unwürdigkeit und Unvermögen nicht fähig war, anzuführen. Ich entdeckte im Verfolg immermehr, daß in ihm was umgehe.»

»Ich vermied als eine gefährliche Sache allhier seine Erklärung, und da er mehrmals auf die Bahn brachte, zu wissen, wie man unter uns für Proselyten zu sorgen pflegte, erklärte ich ihm allezeit frei, daß nicht eines Dreiers Werth zn hoffen sey. Er sagte mir, daß er seinem Beichtvater bekannt, er sähe nicht, daß die Protestanten solche böse Lehre hätten, als man ihnen Schuld gäbe, welches jener so empfunden, daß er erklärte, wie er diesfalls nach Rom schreiben müsse. Und mag wohl seyn, daß dieses die Ursache ist, weshalb man meinen Freund von hier in ein geringes Kloster gesandt. Von dorten schrieb er mir ohne mein Verlangen seine neuen Entdekkungen von allerlei Irrungen, worauf ich niemals etwas geantwortet.»

»Endlich kam er in Nürnberg an, wo er die evangelische Religion annahm, und dort bis itzt in aller Einsamkeit unter einem angenommenen Namen wohnet, auf daß ich allhier seinetwegen keiner Gefahr unterworfen sey.»

»Weil er von seiner Mutter nicht mehr als 1000 Fl. hatte, die 50 Fl. jährlich Zinsen geben, womit er unmöglich auskommen konnte, bat er mich, ich möchte ihn nicht verlassen. Ich übermachte ihm daher nicht nur Geld zur Kleidung, weiß Zeug, u. s. w., sondern veranstaltete zugleich, daß ihm meinethalben auch nach meinem Tode, so lange er lebt, 100 Fl. jährlich gereicht werden sollen, so daß er nun jährlich in allem 150 Fl. zu verzehren hat, womit er auskommen kann.»

»Dieser ehrliche Mann hat verwichenes Jahr eine schwere Krankheit ausgestanden, daß man sein Ende alle Augenblicke erwartete.«

»Er schrieb mir, daß er ein Testament verfertigen, und seine wenigen guten Freunde bedenken wolle, und weil es schien, daß er auch auf mich sähe, ermahnte ich ihn, daß er solches der Bibliothek im grauen Kloster zu Berlin angedeihen lassen mögte.« *)

Streits Charakter.

Auch den Charakter des edlen Streit glaube ich nicht besser darstellen zu können, als durch Auszüge aus seinen Briefen. Seine ungeheuchelte Frömmigkeit, seine

*) Dieses Vermächtnis ist jedoch nicht zu Stande gekommen.

nicht auf bloßem Temperament sondern auf überdachten Grundsätzen beruhende Menschenliebe, und sein inniger Patriotismus leuchten überall hervor. Und wenn er gleich in den letzten Jahren seines Lebens zuweilen sich einem ungerechten Mistrauen und den Anwandelungen einer mürrischen Laune überließ, so lag dies doch nicht sowohl in seinem Charakter als vielmehr in seiner ganzen Lage, da er alt und kränklich, des Gehörs und zuletzt auch größtentheils des Gesichts beraubt, in einem fremden Lande in völliger Abgeschiedenheit von der Welt und ohne bestimmte Geschäfte lebte. Auch war wirklich sein Vertrauen mehrmals gemisbraucht worden, und obenein drängten sich manche unberufene Rathgeber hinzu, die ihm ungegründete Besorgnisse einflößten und die ihm natürliche Aengstlichkeit und Furchtsamkeit vermehrten.

Aus einem Briefe vom 27. Jul. 1753.

»Weil ich in Venedig ein Fremder bin, mögte ich nicht gern, daß man eben wüßte, ob ich wenig oder viel hinterlassen habe, und weil ich einige geistliche Stiftungen zur Absicht habe, mögte ich nicht gern meinen mich hier überlebenden Mitbrüdern Haß, Neid und Widerwillen dadurch verursachen, mit Vorgeben, die Ketzer erwerben sich allhier einige Mittel und lassen es zu geistlichen ketzerischen Stiftungen, der katholischen Religion zuwider. Ich würde auch mit dem Meinigen nach Deutschland gegangen seyn, wenn ich nicht aus der Erfahrung wüßte, daß das teutsche Clima wegen meines vieljährigen Hierseyns mir absolute zuwider ist und mir das Leben verkürzen würde.«

»In Venedig haben wir bekanntlich ganz sichere Hospitäler und Klöster, welche Gelder auf Leibrenten gar willig annehmen, und einer siebzigjährigen Person 12 P. C. jährliches Interesse bezahlen, daher denn fast alle, so keine Erben haben, das ihrige dahin wenden, um ihr Leben bequemlich zu endigen. Doch hat mir dieser Weg niemals gefallen, sondern mein Vaterland hat mir allezeit auf dem Herzen gelegen.»

Aus einem Briefe vom 3. September 1751.

»Ich sehe wohl, daß die dortigen Herrn Präceptores, ihre Witwen und die Schule, gar vieles bedürfen, und hätte ich ein Vermögen von einer Million, so würde es meine Glückseligkeit ausmachen, nicht nur diesem auf einmal völlig abzuhelfen, sondern auch an viele

Städte meines Vaterlandes *), ja an Dörfer zu gedenken, und zugleich an verarmte sich zu betteln schämende Familien, an arme alte Männer und Weiber, sonderlich an von Universitäten mit bester Hofnung zurückgekommene arme Studenten zu ihrem Unterhalt auf einige Jahre, um ferner zu studieren, ohne sofort Präceptores abzugeben, damit man rechtschaffene Stützen unserer Lehre erzielte, woran es gegenwärtig fehlet.«

»Es ist aber der Segen, so mir durch Gottes Gnade zugefallen, lange nicht genug, meine Sehnsucht zum Nutzen meines Nächsten zu sättigen, daher ich mich begnügen muß, nur den allerdürftigsten ein geringes Zeichen zu geben, zumal da ich bis Dato entschlossen bin, auch entfernten Ländern **) etwas zufließen zu lassen, wovon ich zu anderer Zeit mir die Freiheit nehmen dürfte, gegen Ew. ꝛc. mein Herz zu eröffnen.

---

*) Würklich hatte er eine Zeitlang die Absicht, auch für Spandau, ferner für die Salzburgischen Kolonisten in Preußisch Littauen eine Stiftung zu machen. — »Littauen, schrieb er 1752, fürcht ich, sey in den betrübtesten »Umständen, daher ich gern eine genaue Nachricht, wie es »drot stehet, erhalten mögte. Wenn Ew. ꝛc. dort ein Paar »rechtschaffene Männer ausfinden könnten, auf deren Treue »sich zu verlassen, so wäre mir lieb, zu wissen, wie es den »ehemals emigrirten evangelischen Salzburgern dort ge- »het; ob sie wohl stehen und wohl fortkommen; ob sie »gar sehr von einander zerstreut wohnen, ob große Ar- »muth unter ihnen herrscht, ob sie Hospitäler haben, wie »viele und wo, wie diese mit Einkommen versorgt sind; »ob sie einen Medikus und Chirurgus bei sich wohnen »haben, oder dieselben in der Ferne suchen müssen, ob sie »sich stark vermehrt haben, und gern in solchem Lande »wohnen. Kirchen und Schulen haben sie ohne Zweifel »genugsam.«

**) Im Jahr 1753 machte Streit eine Stiftung zur Unterhaltung armer Kirchen und Schulanstalten der evangelisch-lutherischen Gemeinen in Nordamerika unter unmittelbarer großbrittannischer Landeshoheit. Er schenkte hiezu 15000 Gulden Augspurger Wechselcourant. Eben so viel schenkte er 1754 zu einem beständigen Fonds für die evangelische Mission zu Madras und Cudelur in Ostindien. Zum Direktor und Executor beider Stiftungen ernannte er den damaligen Direktor des Hallischen Waisenhauses, Gotthilf August Franke, und dessen Nachfolger. Er behielt sich jedoch die Zinsen davon vor, die ihm auch zu 5 P. C. halbjährlich von dem Direktorium des Hallischen

Aus einem Briefe vom 22. Oct. 1755.

»Ich danke für Ihre gütige Danksagung Namens derjenigen, denen dereinst durch mich etwas Gutes geschehen wird. Es ist aber doch solches gar nicht nach meiner Denkungsart. Denn mein sehr geringer Anfang in der Handlung, die beständige Furcht und Behutsamkeit in so gefährlicher Profession, das ziemlich schwache Gedächtnis und kränkliche Leibesconstitution bis in etliche und funfzig Jahr, haben mich, umgeben mit vielen Fremden, genugsam überzeugt, daß Gott nur allein mich leiten und mir helfen wollen. Ich gebe ihm also pflichtmäßig wieder zurück, was sein und nicht mein ist. Er wolle das gewis mit großer Sorge und Kummer von mir erworbene beständig erhalten und segnen, damit sein Name auf ewig gelobt und gepriesen, und der Dank gegen ihn ersetzt werde, den meine Unart leider nur gar zu sehr aus den Augen gelassen hat, daher gewis äußerst zu bewunden ist, daß der große Jehova mich elende Kreatur hat so höchst beglückseligen wollen, andern, die viel geschickter und würdiger sind, Gutes thun zu können, wofür sein großer Name ewig gelobt sey.«

Es ist überflüßig, mir deshalb zu danken, maßen ich nichts gethan, als einen Theil, so mir Gott bisher geliehen, ihm wieder zurück zu geben: derselbe wolle solches benedeien, damit es zu allen Zeiten zum bestimmten Endzweck angewandt, und denjenigen, denen es dereinst zu Gute kömmt, zu vollkommnem Seegen gedeihen auch mehrere erweckt werden mögen, sich des armen Nächsten anzunehmen, folglich ebenfalls Stiftungen zu errichten, maßen nur das einzige Gymnasium noch so gar vieles gebraucht, geschweige unsäglich vieler andern Bedürfnisse.«

»Mir

Waisenhauses eingesandt werden mußten. Zu beiden Stiftungen fügte er nachmals noch ein Kapital von 1740 Fl, wovon bis dahin der oben S. 12 genannte Joseph Fischer, der 1760 gestorben war, die Zinsen genossen hatte. Der sel. Büsching vermuthet, daß Streit auch beträchtliche Vermächtnisse zu wohlthätigen Anstalten für Venedig gemacht habe. Allein es finden sich darüber keine nähere Data.

»Mir gehört nicht der geringste Dank. Denn es ist Gottes Gabe, der es mir nur aufzuheben gegeben, und welchem ich es wieder zurück liefere. Nur muß man auch Gottes Güte durch Erhaltung der Mittel zur Aufnahme der Schule wo möglich auf ewig wohl anwenden, und nicht auf sich und die gegenwärtige Zeit, sondern auf das Künftige und auf die Nachkommen sehen.»

»Die Danksagungen uud Lobeserhebungen kommen keinesweges mir zu, denn die Gabe kömmt von dem Herrn, der es mir dazu gereichet. Es ist mir so schon ein übergroßer Schatz, daß mein Gemüthe ohne Absicht auf eignen Ruhm mir mit beständiger Freude die ganz besondere Barmherzigkeit Gottes vorstellt, daß er mich elende Kreatur, ungeachtet meiner schlechten Gemüths- und Leibesgaben, und entblößt von aller Menschenhülfe, dennoch so höchst glücklich machen wollen, außer dem ehrlichen Unterhalt ein kleines Scherflein anwenden zu können, um meinen Nächsten Gutes zu thun, die bestimmt sind, sich der Ehre Gottes und dem gemeinen Wesen, sonderlich dem lieben Vaterlande zu weihen, welches mir mehr als aller Welt Reichthum ist.«

»Mein Beispiel kann junge Leute überzeugen, daß man in jeder Lebensart, der man sich widmet, sein Glück machen kann, wenn man nur Ehrfurcht vor Gott und Vertrauen zu demselben hat, den ersten Stein wohl legt, seine Kunst gründlich erlernt, fleißig nachdenkt, sparsam und ehrliebend lebt, nach und nach stufenweise höher steigt, und sein Glück nicht zu übertreiben sucht, jedoch auch die Hände nicht in den Schooß legt.»

»Alles mein Kreuz, so ich in der Welt gehabt habe, ist durch das schwere Gehör entstanden, woran ich von meiner zarten Jugend an gelitten, so daß ich zu keiner Zeit ein solches Gehör gehabt, wie andre Leute, ja wohl öfters im Jahr wochenweise beinahe völlig taub war. Dies Unglück ist gewiß sehr groß, vornehmlich für den, der ohne aufrichtigen Freund und Beistand, ohne Mittel und Gönner, sich selbst forthelfen und mit Ehre durch die Welt bringen muß, wo Bosheit und Neid, in Ermangelung anderer Anlässe, sich an die Naturfehler andrer zu hängen pflegen.»

»Als ich daher in meiner Jugend mein schlechtes Gehör bedachte, glaubte ich mich zu nichts tüchtig, und weil ich ohnehin wegen des Scharbocks schwächlicher Natur war, so glaubte ich, daß ich mein Brot würde erbetteln müssen, ja daß ich nicht einmal fähig seyn würde,

das Almosen zu erlangen. Und dieser feste Gedanke ist mein Glück gewesen. Ich faßte den Entschluß: réussir ou mourir, übertrieb einigermaßen meine Natur, damit ich nicht zur Schande in der Welt herumlaufen mögte. Da mich nun wider alles mein Hoffen der liebe Gott segnete, war keine Glückseligkeit in meinem Gemüth über die meinige. Ich begnügte mich aber und widerstand den reizenden Vorschlägen, die verschiedene meiner Correspondenten mir aus guter Meinung machten, und da ich niemanden unter meinen Verwandten fand, der auf vernünftige Weise eine Familie empor zu bringen Willen und Fähigkeit zeigte, so verlangte ich auch niemals, alle günstige Ereignisse zu ergreifen. Gott sey gelobt!«

Noch ein schöner Zug in Streits Charakter war seine Dankbarkeit. Eigentlich ist seine ganze Stiftung ein redender Beweis derselben, und die Urkunden seiner Stiftung fangen sämmtlich mit der Versicherung an, daß Dankbarkeit gegen sein Vaterland und besonders gegen die Schule, deren Unterricht er genossen, ihn zu seiner Stiftung bewogen. Aber nicht bloß gegen sein Vaterland bewies er sie, sondern auch gegen den Staat, worin er als Fremdling gelebt und sein Vermögen erworben hatte. Mit der größten Ehrfurcht redet er bei jeder Gelegenheit von Venedig, und empfielt auch unserm Gymnasium widerholentlich das Andenken an denselben. Und damit bei dem jährlichen Fest zum Andenken an die Wohlthäter des Gymnasiums desto weniger jemals das Lob Venedigs vergessen würde, so ließ er selbst dort auf seine Kosten zwölf italienische Reden ausarbeiten und drucken, und empfal es dem jedesmaligen Direktor angelegentlich, bei jenem Fest nach der Reihe eine von jenen Reden halten zu lassen.

»Gegen alle Italiener, sagt er, habe man Achtung, besonders aber distinguire man die Venetianer, und zeige ihnen die Reden, und die zehn großen Gemälde (Venetianische Ansichten.) Ich zweifle an Dero Gewissen und Ehre nicht, Sie werden auf ewig alle Jahre eine Oration aus jenem Buche deutlich vortragen lassen, und dis zu keiner Zeit in Vergessenheit kommen lassen, um so mehr, da ich das, was ich dem Gymnasio geschenkt, bloß allhier unter dem Schutz der theuresten Republik Venedig erworben habe, deren weise und gnädigste Regierung man wohl bewundern, aber nicht genugsam mit Worten ausdrücken kann. Gewiß wer redlich gesinnt ist und

mit einiger Aufmerksamkeit sein Leben in diesem wundervollen Ort zugebracht hat, muß nothwendig entzückt seyn, wenn er sich der großen Klugheit und der allergnädigsten Fürsorge dieser Republik erinnert. Andere Mächte halten ihre Unterthanen durch Furcht und Liebe im Zaum; die preiswürdige Venetianische Republik regiert die ihrigen bloß durch die Liebe. Ein jeder ehrliche Mann, er sey von welchem Stande, Nation und Religion er wolle, findet unter ihren Flügeln gewis den herzrührendsten Schutz. Besonders dürfen die allhier wohnenden teutschen Handelsleute wegen ihrer Religion nicht die geringste Sorge haben; nur muß ein jeder sich hüten, von der Regierung übel zu sprechen.«

Daß Streit mitten in einem katholischen Lande dennoch ein eifriger Protestant blieb, erhellt zwar schon aus vielen der bereits angeführten Stellen, am meisten jedoch aus folgender sehr überlegten Verordnung in seinem letzten wenige Monate vor seinem Tode zu Padua gerichtlich übergebenen Testament (vom 1. Junius 1775.)

»Ich bin in der evangelisch-lutherischen Religion geboren und habe beständig darin gelebt, wie es denen, welche mich kennen, bewußt ist, und in dieser Religion will ich, und erkläre es fest, durch völlige Ueberzeugung und Eifer gedrungen, bis zum letzten Hauch meines Lebens beharren. Mein Diener, Johann Neri, ist von dieser meiner inbrünstigen Entschließung durch mich und andere würdige Personen sehr oft unterrichtet, und aufs eifrigste ermahnt worden, daß er mir in dieser wichtigen Sache, auf welche ich mich völlig verlasse, getreu seyn solle, und ich bin gewis, daß er mich nicht hintergehen wird. Sollte aber wider alle meine Erwartung verlauten, daß ich die Religion verändert, und die evangelisch-lutherische verlassen hätte, so erkläre ich in diesem Fall, daß der Neri [der so wie seine Magd katholich war] alles dessen verlustig gehen soll, was ich ihm in diesem Testament vermacht habe [dreihundert Dukaten und sein gesammtes Mobiliare an Hausgeräth, Kleidern und Wäsche, bloß das Silbergeschirr ausgenommen, das dem Kaufmann Wagner als Executor des Testaments vermacht war] und soll alsdann diese Erbschaft in die Hände meiner Herrn Bevollmächtigten [die teutschen Kaufleute zu Venedig, Amad. Schweyer und Hieron. Wagner] zum Besten meiner Stiftung zu Berlin kommen.« — Streits Absicht bei dieser Verfügung fällt in die Augen. Er wollte dadurch ohne Zweifel verhüten, daß

in seinem Todeskampfe, wenn er selbst ohne Bewußtseyn wäre, von seinen Hausgenossen aus guter Meinung ein katholischer Geistlicher gerufen oder zugelassen würde.

Die ihm auf dem protestantischen Kirchhof bei Venedig gesetzte Grabschrift schildert seinen Charakter kurz und richtig also: Sigismundus Streit, Civis Berolinensis, honesta mercatura in hac urbe spectata fide et probitate perfunctus, ab anno MDCCL procul negotiis Patavii quasi in quietis portu placidissimam senectutem exegit, multorum benevolentiam singulari benignitate promeritus. Vixit annos LXXXVIII, obiit mense Dec. anno salutis MDCCLXXV.

Streits pädagogische Bemerkungen und Vorschläge.

Streit war kein Gelehrter, und er spricht sehr häufig mit fast übertriebner Bescheidenheit von seinen eingeschränkten Kenntnissen. Dennoch hatte er, obgleich kinderlos, über Erziehung und Unterricht nachgedacht, und sein richtiger Beobachtungsgeist und sein gesunder praktischer Verstand leiteten ihn auch hier mehrentheils sehr richtig. Es wäre sehr unbillig zu verlangen, daß seine Bemerkungen und Vorschriften in diesem ihm fremden Fache überall gleich gründlich und richtig seyn sollten. Es findet sich daher in seinen Papieren allerdings manche unzweckmäßige Idee über Unterricht und Schuleinrichtung; er ist indessen bescheiden genug, in seiner Stiftung, was diesen Punkt betrift, größtentheils in den Schranken eines Rathgebers zu bleiben, und die Ausführung im einzelnen dem Direktor des Gymnasiums und den Lehrern desselben zu überlassen. Indessen wird man folgende pädagogische Fragmente aus seinen Briefen gewis nicht ohne Vergnügen lesen und dabei dem Geist und Charakter dieses unvergeßlichen Patrioten gern Gerechtigkeit widerfahren lassen.

»Ich bin in meinem Gewerbe ein beständiger Schulmärtyrer mit meiner Jugend gewesen, und bei meinen Jungen dachte ich allemal, von ihren Eltern entfernt wären sie mir auf meine Seele gebunden, und ist es gewis, daß ein Menschenfreund an einem jungen Menschen in vielen Stücken das Unmögliche möglich machen kann. Die Welt wird immer ärger, weil die Eltern ihre Kinder, hauptsächlich vom ersten bis zum zehnten Jahre, nicht auf gute Art zur Brechung ihres Willens

gewöhnen, nachgehends aber ist es zu spät, und sie sind an allem Unglück der Kinder Ursache.«

»Das Gymnasium mit mehrerem Holze zu begaben, ist nicht zu begehren. Denn haben Lehrer und Lernende bisher ausdauren können, warum will man die ohnehin schädliche Weichlichkeit noch vermehren, maßen so unschwer nicht zu begreifen ist, wie ungesund es seyn muß, aus der so warmen in die nun noch kälter scheinende Luft zu gehen. Die Jugend sollte man aus Liebe nicht zur Zärtlichkeit gewöhnen, wodurch sie sich verhaßt machen, wenn sie zu andern Leuten kommen, wo man sich die Kälte und Wärme gefallen lassen muß. Und wie ziehet sich ein junger Bursche durch die Pelzhauben, und des Nachts durch die Federmützen lebenslang die Flüsse und einen kranken Leib zu, zu geschweigen, daß dadurch mancher dumm bleibt, der sonst gute Organe hat. Man sollte unsern großen König, das Wunder der Welt, nachahmen. Der hält ein Kaminfeuer; zu Nachts aber, im Winter und Sommer, zu Hause und im Felde hat er nichts anders als ein Schnupftuch um die Stirne.«

»Es wäre nöthig, daß auf allen Straßen und Märkten unter freiem Himmel in Berlin lauter Oefen stünden, daß uns auch nicht das geringste Lüftchen berührte. Dieselben werden denken, ich habe gut sagen, weil ich im warmen Lande wohne; allein Sie irren sich; hiesiges Klima ist nicht so heiß, als weiter hin in Italien, und haben wir im Winter so durchdringende Kälte, daß sie die erst ankommenden Deutschen fast nicht ausstehen können. Ich selber habe 2 Jahr lang einen Ofen gebraucht, welches mir aber meine Fluxion am Haupte, die ich in der Jugend durch Pelz- und zu Nachts durch dicke Federmützen mir dergestalt zugezogen, daß mein Gehör sehr schwach und zuweilen beinah taub ist, noch mehr verstärkt hat, so daß ich mich des Ofens entschlagen müssen; meinem erfrornen Studenten aber habe ich einen in seinem Zimmer setzen lassen müssen, doch fängt er allmählich an, sich der weibischen Zärtlichkeit zu schämen. Warum wollen wir denn so empfindlich seyn, und unsre Kinder dazu verführen und verderben?«

Aus einem Briefe an den Rektor Bodenburg vom 14. Sept. 1756.

»Ich vermag meine Freude nicht genugsam auszudrücken über Dero Bericht von dem praktischen Christen-

thum dortiger Lande, daß nicht alles verdorben, sondern noch ein guter Saame dort ist. Uebrigens nehmen Sie nicht übel, daß ich nicht bergen kann, wie mich wundert, wie Sie bei dieser Gelegenheit Ihren Sohn anführen. Denn daß ein Bursche bei Nacht einmal weint, vielleicht weil das Studiren ihm sauer wird, ist kein Zeichen seiner Frömmigkeit, noch daß ihn das im Schwange gehende gottlose Leben kränkt. Ich hoffe, es werden noch viele junge Leute dort vorhanden seyn, welche in der wahren Furcht Gottes leben, und es wäre ja erschrecklich, wenn gefürchtet werden müßte, daß bei dem noch zarten Kinde eines so großen Lehrers schon ein Ansatz zu der Freigeisterei sei. Gott behüte ihn dafür, und mache ihn dereinst zu einer Stütze unsrer heiligen Religion, woran es jetzt ziemlich fehlet. Ich verspreche mir fast, an Ihrem jungen Menschen werde nicht wahr werden, daß der gelehrten Herrn Kinder gemeiniglich pflegen am schlechtesten erzogen werden, und daß es den Kindern zum großen Unglück gereicht, wenn die Eltern denselben ihre Zärtlichkeit nicht zu verbergen wissen.«

»Suchen Sie auf alle Weise den jungen Leuten Ehre ins Gemüth zu flößen, daß sie Verlangen bekommen, etwas rechtschaffenes zu werden, und sich entschließen, alle Mühe desfalls anzuwenden. Die Präceptores müssen sie anleiten, nicht mit Ueberfluß der Worte, sondern nur mit so vielen als nöthig, ihre Gedanken ordentlich nnd angenehm vorzutragen, welches man in unsern Schulen nicht viel zn treiben pflegt. Weil auch durch das Fragen und Antworten das Warum? zur Sprache kömmt, gerathen solche Bursche allmälig auf den rechten Weg des Verstandes. Vermittelst solches Fleißes verschaffen Sie dem Staate gute Väter und machen sie nebst ihren Descendenten glücklich. Denn man pflegt gemeiniglich die Seinigen anzuführen, wie man von seinem Vater geleitet worden. Und gewis, bringt man es bei einem Gemüthe dahin, daß er die Gottesfurcht sich rechtschaffen eindrückt nebst der Liebe zur löblichen Ehre, so hat man schon gewonnen Spiel. Er wird sich sodann selber helfen, und geräth er in die Irre, wird er endlich doch wieder zurückkehren.«

»Es ist auch höchst nöthig, daß man bei Zeiten anfange, die Menschen zu studiren. Mit ordentlichen und rechtdenkenden Leuten kommt man leicht aus; allein es

hält sehr schwer, mit eigensinnigen, unordentlichen, wankelmüthigen und unverständigen Menschen Umgang zu haben, und doch muß es seyn; es ist auch nicht unmöglich, wenn man nur die Stärke und Schwäche der Menschen eingesehen hat.«

»Ich sehe, daß Sie eine Auswahl der besten Primaner gemacht, um diese mit besonderm Fleiße zu unterrichten. Zu dergleichen besondern Belehrungen sollten Sie alle Ihre Herren Collegen verbinden, mit dem Unterschied, daß da Sie die besten Subjekte nehmen, die andern Schulmänner hingegen die schlechtesten aus ihrer Klasse nehmen sollten, die wegen geringer Fähigkeit und Unfleiß zurück sind, und sich zu dem so nöthigen Rechtdenken nicht gewöhnt haben, um, wie ein geschickter Gärtner den Baum durch unermüdeten Fleiß im Verpflanzen, Propfen, Beschneiden und Begießen zum Tragen guter Früchte bringt, so einem jeden Schüler fortzuhelfen und das Unmögliche möglich zu machen. Dieses erfordert freilich vielen Verstand und Mühe, allein es ist der Schulherren ihr Handwerk, sie haben sonst nichts zu thun. Und auf solche Weise können die Präceptores sich rühmen, daß sie den Städten gute Bürger liefern. Sonst wird das Land nur angefüllt mit Studenten, die läppisch denken, sich viel eimbilden und von frecher Stirn sind.«

»Auch in den geringsten Klassen lasse man die Buben ordentlich und deutlich reden, ohne überflüssige Worte, und frage man sehr fleißig das Warum?«

»Ach ermahnen Sie doch und alle Ihre Collegen die Schüler täglich, daß, wenn sie des Tages vom Studieren ermüdet sind, sie anstatt des schändlichen Nichtsdenkens oder läppischer Sachen, worin die Studenten ihre Weisheit zu suchen pflegen, doch bei allem nach dem Warum aufmerksamst sehen, hören, und mit vernünftigen Leuten allerlei Art umgehen mögen, sonderlich denjenigen, die vernünftig gereiset sind, damit, wenn ihnen dereinst etwas zustößt, sie bald begreifen können was zu thun sei, und im Verstande nicht unglücklicher bleiben als ein Handwerksbursche, der gesunde Vernunft und ehrlichen Trieb hat, und daß, wer in der Welt zu etwas gelangen will, nicht denken müsse, Gott werde es wohl von selbst durch die Fenster regnen lassen.«

»Die siebente, sechste und fünfte Klasse sind allerdings die wichtigsten Klassen, woraus des Menschen ganzes Wohl oder Wehe zeit- und ewiglich entstehet, aber nicht durch Schlagen, Stoßen und beständiges Poltern, worin die Deutschen vor allen andern Nationen sehr unverständig zu Werke gehen, und dadurch die Jugend nur schüchtern, furchtsam, halsstarriger und noch dummer machen, sondern durch Liebe, Verstand und List.«

»Es ist ein gutes Zeichen, wenn ein junger Mensch bei gutem Herzen ein muntres fröhliches Gemüth hat; es wird ihm alle Arbeit leicht. Ein Träumer aber fällt sich und andern zur Last, und kommt nicht fort in der Welt.«

»Man sollte billig mit offnem Munde in allen Klassen beständig ausrufen, wer ein civiler Mensch zu seyn begehre, müsse recht denken und rechnen können.«

»Es freuet mich daher recht sehr, daß das Rechnen im Gymnasium so fleißig getrieben wird. Ach, mein werther Herr Rektor, unterlassen Sie doch ja nimmermehr, das Rechnen auf das äußerste anzuempfehlen, damit ein jeder recht fertig rechnen lerne.«

»Beim Briefschreiben wäre unmaßgeblich vorzustellen, daß je älter man werde, desto übler es stehe, im Rechtdenken, sogar in Sachen, wo die Natur die Gedanken an die Hand giebt, anzustößen, und im Niederschreiben nicht zu erwägen, was darauf geantwortet werden kann.«

»Auch bin ich recht froh, daß denen, so sich auf das Briefschreiben legen, wohl empfohlen wird, nicht so oft im Rechtdenken anzustoßen, als das einige Zeichen in der Ferne, daß der rechte Gebrauch des Verstandes eigentlich unser Wesen sei.«

»Die Experimentalphilosophie ist von unsäglichem Nutzen, daß ich den Herrn Rektor nicht genugsam bitten kann, zu seiner Zeit darauf zu dringen, daß sie alle Wochen eine Stunde lang in der ersten Klasse getrieben werde.«

»Es gefiele mir, daß der zu seiner Zeit anzunehmende Mathematikus zugleich ein recht guter Lateiner wäre, um in solcher Sprache der Gelehrten zu dociren, weil diese Sprache leider unter uns so sehr in Verfall kömmt, daß gar viele auf die Universität gelangen, die den Professor nicht einmal verstehen, wenn er lateinisch docirt, wie uns die Katholiken vorwerfen, und bloß we-

gen des gar schlechten Lateins die Wolfischen Werke nicht so ansehen, als sie wohl verdienen.«

»Nichts ist geschikter, den Verstand zu eröfnen, als die herrliche Wissenschaft der Mathematik. — Es ist wahr, Sie können im Gymnasium nur die Anfangsgründe vortragen. Aber die wahrhaften Gründe mit gehöriger Ordnung und Deutlichkeit vorzutragen, dazu gehört ein rechtschaffen studierter Mann, damit die Jugend, wenn sie auf der Universität weiter gehen will, die erlernten Gründe nicht erst wieder zu vergessen brauche.«

»Welcher Schulmann ein Liebhaber der Erudition ist, sollte sonderlich streben, die lateinische Sprache, die eigentliche Sprache der Gelehrten, in völliger Purität und Fertigkeit zur Vollkommenheit zu bringen. Und die Griechische, welche den Juristen ebenfalls nöthig ist, wird doch ohne Zweifel mit allem Ernst getrieben werden, sonst wäre es sehr gefehlt.«

»Es ist bei der Jugend die unentbehrlichste und allernöthigste Bemühung, daß sie zu Hause auf das fleißigste nachdenken und ausarbeiten, was sie in der Schule gehört oder sonst nützliches gelesen haben, eben wie das Lesen nichts nützet, wenn man desfalls nicht mit andern konferirt. Daher man ihnen nicht genug versagen kann, daß es gar nicht auf das viele Wissen ankomme, sondern auf das Verstehen, außer welchem jenes nur lächerlich wird. Daher die 2 neuen Stunden des Tages *) im Gymnasium sie gar nicht hindern. Denn es bleibt Zeit genug übrig, zu Hause zu studieren, weil ihnen hoffentlich eifrig empfohlen wird, sich zu gewöhnen, nicht mehr als höchstens 7 Stunden zu schlafen, und unnöthige Gedanken zu allen Zeiten zu vermeiden.«

»Wollte Gott, die Jugend würde durch obige 2 neue Unterrichtsstunden destomehr vom Müßiggang abgehalten. Es wird keiner mit dem Fleiß geboren, sondern er muß dazu gewöhnt werden, wie er selbst auch die Gedanken zu gewöhnen hat, daß sie mit mehrerer Hurtigkeit zufließen. Und nichts nimmt leider die Jugend leichter an als den Müßiggang.«

---

*) Er hatte verordnet, daß statt der vorigen 5 täglichen Lektionen 7 gehalten werden sollten, wie seit dem vorigen Jahr nun würklich geschieht.

»Ein Präceptor muß nicht allein einen fähigen Geist zu befördern wissen, sondern auch andere verbessern, die gar keine Gaben und Lust haben. Denn gewis ists, daß ein getreuer und geschickter Lehrer so zu sagen das Unmögliche möglich machen kann.«

»Einige Professoren allhier geben ihren Studenten Bücher nach Hause, die sie mit Fleiß lesen, und mit eigenen Worten einen Auszug daraus machen müssen, daß man aus diesem genugsam den Inhalt des ganzen Buchs ersehen kann. Mich dünkt auf solche Art wird die Jugend sehr zur Ehre, Arbeitsamkeit und Gebrauch der Urtheilskraft angestrengt. So lange aber ein Präceptor sich mehr auf das Bücherschreiben legt, ist es ein Zeichen, daß er sich der Jugend noch nicht genugsam annimmt, sondern der Eitelkeit ergeben sei.«

»Ich muß zugleich erwähnen, daß ich von vielen Studenten bei meinem Aufenthalt zu Leipzig gehört, daß die Schulherren in manchem Gymnasium den auf die Universität gehenden Studenten keinen Unterricht zu geben wissen, oder geben, wie sie sich auf der Universität zu verhalten, und zu welchem Professor sie anfänglich und nachgehends sich wenden sollen, so daß ein so unwissender Student, der sich selber nicht zu rathen weiß, noch einen wahren Freund kennt, anstatt von vorn, oft von hinten anfängt, wodurch er aus Verdruß sich dem Müßiggang ergiebt, und nach vieljährigem Aufenthalt dumm und lastervoller wegen der bösen Gesellschaft, worin er anfänglich aus Unverstand geräth, wieder zurück kömmt, nichts mit sich bringend, als den Tobakrauch, unerträglichen Stolz, als das wahre Zeichen der Dummheit, studentische Possen und affektirtes Wesen, so daß er selbst einem vernünftigen Handwerksmann unerträglich fällt, folglich kein Auskommen zu finden weiß, als der Trommel, der Spitzbüberei, oder dem Abfall im Glauben nachzufolgen, um nicht gar vor Hunger zu sterben.«

»Die Welt wird immer aufgeklärter und polirter, nicht nur in Kleinigkeiten, sondern auch in der Gelehrsamkeit. Wenn man nun die Schullektionen noch nach dem alten Schlendrian einrichtet, so ist dies gefehlt, und die Jugend wird aufgehalten und verdrüßlich.«

»Zur Beförderung der wahren gründlichen Gelehrsamkeit ist nichts dienlicher, als Ehrentitel und bessere Besoldung.« —

Von der Streitischen Stiftung für das Berlinische Gymnasium.

Schwerlich hat jemals irgend eine Schule von einem bloßen Privatmann so viel erhalten als unser Gymnasium von diesem unvergeßlichen Wohlthäter. Statt der demselben Anfangs (s. oben S. 5) nur zugedachten jährlichen Einkünfte von zwei bis vierhundert Thalern, und statt des hiezu erforderlichen Kapitals von 8, höchstens 10 tausend Thalern, verdankt ihm das Gymnasium itzt mit Einschluß der aus seiner Stiftung erbauten Gebäude beinahe ein Vermögen von 200,000 Thalern. Nach vielen Unterhandlungen und Berathschlagungen, welche er mit dem Rektor Bodenburg und mit dem in dieser Angelegenheit äußerst thätigen Hofrath und Syndikus Wackenroder, wie auch mit dessen Neffen, dem itzigen Herrn Geheimerath und Burgemeister Wackenroder, anstellte, kam er endlich zu dem festen Entschluß, durch eine Schenkung unter Lebendigen den Lehrern und Schülern des Berlinischen Gymnasiums 10,000 Thaler, und den Wittwen der Lehrer 3000 Thaler zu widmen. Die Schenkungsbriefe über beide Summen hat er zu Venedig am 25. Oktober 1752 eigenhändig ausgefertigt, nachdem sie in Ansehung der Form von dem Hofrath Wackenroder entworfen waren.

Kaum waren zwei Jahre vergangen, als seinem Herzen diese erste Stiftung nicht mehr genügte und er seinen wohlthätigen Plan für unser Gymnasium außerordentlich erweiterte. Er ging dabei mit vieler Aengstlichkeit, Bedenklichkeit und beständiger Empfehlung großer Verschwiegenheit zu Werke, die er auch bei seinen Wohlthaten an Privatleute immer sehr empfol; vornehmlich beunruhigte ihn der Gedanke, daß nach einer Landesverordnung einem pio corpori nicht mehr als 500 Thaler sollten vermacht werden können. Ueber diese Besorgnis beruhigte ihn endlich eine eigenhändige Versicherung des damaligen Großkanzlers von Cocceji, daß er ohne das geringste Bedenken für hiesige pia corpora disponiren könne, weil das Edikt keineswegs auf Fremde gehe, welche von ihrem auswärtigen Vermögen etwas zu milden Stiftungen vermachen wollten. — Auch belehrte man ihn, daß überhaupt Vermächtnisse für Schulen von jener Verordnung ausgenommen wären. Nach einem mehrjährigen Briefwechsel mit dem Rektor Bodenburg und dessen Nachfolger, dem Rektor Wippel, vornehmlich aber mit

den beiden Herren Wackenroder, kam endlich den ersten Oktober 1760 seine dritte Schenkung unter Lebendigen oder seine Hauptstiftung für das Berlinische Gymnasium zu Stande, durch die er, wie er in der Urkunde sagt, »zu erkennen geben wollte, wie er, ungeachtet seines beständigen Aufenthalts in fremden Landen, sein werthes Vaterland jederzeit herzlich geliebt habe, auch zugleich seine Dankbarkeit gegen das Gymnasium bezeugen wollte, in gewisser Zuversicht, daß der große Gott seine Absichten zur Ermunterung der Lehrer und Lernenden mit einem gedeihlichen Erfolg segnen wolle.« — Diese Streitische Hauptstiftung besteht aus 50,000 Thalern, die er sehr künstlich zu den verschiednen von ihm beabsichtigten Zwecken vertheilte, und zugleich genau bestimmte, um wie viel jeder einzle Theil jenes Kapitals durch die davon fallenden Zinsen vermehrt werden sollte. Zu der Stiftungsurkunde vom 1. Oktober 1760 kamen nach und nach noch 4 Anhänge vom 26. Mai 1763, vom 12. Okt. 1765, vom 15. Jan. 1769 und vom 16. April 1771, wodurch manches theils abgeändert theils zugesetzt ward. Ueberhaupt beschäftigte er sich während der letzten 24 Jahre seines Lebens unabläßig mit dieser Stiftung, führte darüber einen lebhaften ununterbrochenen Briefwechsel hieher, und ließ sich überall in das kleinste Detail in Ansehung der einzelnen Punkte seiner Stiftung und deren Verwaltung ein. Er hatte sich zwar in allen drei Stiftungen die Zinsen seiner geschenkten Kapitalien ausdrücklich vorbehalten, aber er ließ sich dieselben nicht wie die von seinen Stiftungen für Nordamerika und Ostindien (s. oben S. 15.) schikken, sondern, wenn sie eine beträchtliche Summe ausmachten, schenkte er sie aufs neue zu seiner Stiftung, damit die gesammte Summe, die zur Erreichung aller seiner Absichten nöthig war, desto früher zusammen käme. Auch ließ er sich durch keine ihm gemachten Vorstellungen bewegen, zu verstatten, daß der Genuß seiner Stiftung wenigstens für die Lehrer gleich nach seinem Tode angehen mögte, sondern er blieb standhaft dabei, daß durchaus erst das gesammte zur Erfüllung aller Punkte nöthige Kapital vorhanden seyn müsse, und verwies daher beständig die damaligen Lehrer, selbst zuweilen mit einiger anscheinenden Härte, auf die Nachwelt, als für welche eigentlich, und nicht für sie, er seine Stiftung gemacht habe. Dennoch würde die Stiftung eher zur Erfüllung gekommen seyn, wenn sie nicht, noch bei Lebzeiten Streits, einen sehr ansehnlichen dop-

pelten Verlust erlitten hätte, theils durch die Münzveränderungen in und nach dem siebenjährigen Kriege, theils durch den Bankerut des hiesigen Kaufmanns Werstler, der das Vertrauen des edlen Patrioten, der ihn zum Rendanten seiner Stiftung gemacht hatte, misbrauchte. Der erste unvermeidliche Verlust betrug nach Streits eigner Berechnung 15530 Thaler, der zweite, den er selbst durch zu großes Vertrauen veranlaßt hatte, ebenfalls nach seiner Berechnung 27474 Thaler. So hatte also durch beide Unfälle die Stiftung 43004 Thaler verloren, und man kann leicht denken, wie tief dieser Verlust den patriotischen Greis betrübte. Je bitterer indessen seine Empfindung gegen den Mann war, der sein Vertrauen zum Nachtheil seiner ihm so sehr am Herzen liegenden Stiftung gemisbraucht hatte, desto lebhafter und inniger war in seinem Herzen die Empfindung des Danks gegen beide Herren Wackenroder, die sich durch ihre Rathschläge, wodurch sie ihm nicht nur manche nützliche Idee an die Hand gaben, sondern ihn auch von mancher minder zweckmäßigen abbrachten, und durch die Einkleidung seiner oft nur roh gelieferten Materialien in die gehörige legale Form ein unvergeßliches Verdienst um diese Stiftung und um unser Gymnasium erwarben. Streit selbst erkannte dies sehr lebhaft. »Eine göttliche Schickung ist es,« schrieb er unter andern, »daß der Herr Hofrath »Wackenroder mit Rath und That an die Hand geht, die »Sache untersucht, Anschläge giebt, corrigirt und Anlaß »giebt, es ordentlich und sicher zu vollziehen, daher für »solche Gutthat dem Höchsten zu danken und alles nur ersinnliche anzuwenden ist, die Propension dieses großen »und so höchst nöthigen Gönners zu erhalten.»

Uebrigens verordnete Streit ein eignes Direktorium seiner Stiftung, das aus sechs Mitgliedern bestehen sollte. Drei davon sind es vermöge ihres Amts, nehmlich der jedesmalige Propst von der Nikolaikirche, und der jedesmalige Direktor und Prorektor des Gymnasiums. Drei andre werden im Fall eines erledigten Platzes von den übrigen Mitgliedern erwählt, doch so daß wenigstens ein Mitglied aus dem Oberkonsistorium, ein andres wo nicht auch aus diesem, doch aus einem andern hiesigen Landeskollegium, und ein drittes aus der hiesigen Kaufmannschaft zu wählen ist. Auch verordnete er zugleich, für das Direktorium einen Rechtskonsulenten, um nicht nur bei vorfallenden Processen die Stiftung zu vertreten, sondern auch bei Ausleihung von Kapitalien, bei

Untersuchung der hypothekarischen Sicherheit, kurz bei allen wichtigen Stiftungsangelegenheiten, dem Direktorium sein Gutachten mitzutheilen, und überhaupt, wenn gleich ohne Votum, mit dem Direktorium gemeinschaftlich für die Erhaltung der Stiftung zu sorgen. Die gegenwärtigen Direktoren sind der Herr Geheime Oberjustiz- und Tribunalsrath von Lamprecht, der Herr Geheime Rath Nagel, der Herr Kaufmann Cuno, der Herr Oberkonsistorialrath und Propst Zöllner, der Herr Professor Heindorf als Prorektor des Gymnasiums, und endlich ich selbst. Der gegenwärtige Konsulent ist der Herr Kriminalrath Schede. Uebrigens ist nach Streits Verordnung dieses Direktorium keinem andern Kollegium untergeordnet, außer daß es verbunden ist, in allen wichtigern zweifelhaften Fällen die Entscheidung des Kurmärkischen Oberkonsistoriums nachzusuchen, wie denn auch die jährliche Rechnung in Gegenwart eines Deputirten aus diesem Kollegium abgenommen werden muß. Bisher hat der Herr Präsident von der Hagen selbst jedesmal die Abnahme der Rechnung dirigirt, wie solches auch in diesem Jahr mit meiner Rechnung vom Jahr 1793 geschehen. Denn die Stiftung hat keinen eignen Rendanten, sondern nach der Verordnung des Stifters müssen bloß der jedesmalige Direktor und der jedesmalige Prorektor oder erste Professor des Gymnasiums das Rendantenamt verwalten, und die Rechnung abwechselnd führen.

In seinem letzten oben (S. 19) erwähnten Testament, durch welches er zugleich alle frühere Testamente annullirte, hatte er zugleich das Gymnasium zum Erben von seinem noch bei seinem Tode übrigen Vermögen, nach Abzug der Legata an seine Hausgenossen und an seine Freunde und Exekutoren des Testaments, eingesetzt. Dieser Ueberrest betrug nach der von dem deutschen Kaufmann Hieron. Wagner als einem der Exekutoren dem Direktorium den 3. Jan. 1776 eingesandten Berechnung 2433 holländ. Gulden oder nach damaligen Kurs 1448 Thaler Preuß. Cour., welche von Venedig aus durch Wechsel übermacht wurden.

Die Wohlthaten, die durch die Streitische Stiftung dem Gymnasium zu Theil wurden (jedoch nur sofern es Berlinisches, nicht sofern es zugleich Kölnisches Gymnasium ist,) sind sehr beträchtlich und vielfach; denn sie begreifen folgende 14 Punkte:

1) Ein neues Schulgebäude von drei Stockwerken. Es enthält neun Lehrzimmer, zwei Zimmer für die Streitische Gemäldesammlung, und ein Zimmer zur Aufbewahrung des mathematischen und physikalischen Apparats.

2) Ein neues Wohngebäude von drei Stockwerken. In dem ganz neuen Vordergebäude ist die Wohnung des Direktors und zweier Professoren, das ebenfalls ganz neue Mittelgebäude ist im ersten und zweiten Stockwerk zur Wohnung zweier Professoren, und das dritte Stockwerk desselben zu der Wohnkommunität für zwölf Gymnasiasten bestimmt.

3) Das alte Hintergebäude ist erhöht, und darin nicht nur die Wohnung für drei Lehrer, sondern auch ein großer Hörsal zu den Feierlichkeiten des Gymnasiums, und über diesem ein Büchersaal eingerichtet worden.

Der ganze Bau dauerte drei Jahre von 1786 bis 1788, und die Kosten desselben beliefen sich für diese drei Bauten, die innere Einrichtung der Lehrzimmer, des Hörsaals und des Büchersaals mit eingeschlossen, auf 28861 Thaler. Man darf sich nur der ehemaligen in die Erde gesunkenen, dumpfen, dunkeln Lehrzimmer des Gymnasiums und des nicht minder schlechten Zustandes der ehemaligen Wohnungen der Lehrer erinnern, um sich zu überzeugen, daß Streit schon allein durch diesen Bau ein unvergeßlicher Wohlthäter unsers Gymnasiums geworden. Für diejenigen, welche die ehemaligen Gebäude nicht selbst gesehen haben, brauche ich nur so viel zu sagen, daß die ehmaligen Lehrzimmer itzt in Keller der in dem Hintergebäude wohnenden Lehrer umgeschaffen worden. Die etwanigen Mängel dieses Baues sind sind fast insgesammt in dem Lokale, und in der Beschränktheit des Raums gegründet, die es unter andern nicht zuließ, daß die Lehrzimmer, die für die itzige Frequenz des Gymnasiums schon zum Theil zu eng sind, einen größern Umfang erhielten.

4) Beträchtliche Gehaltsverbesserungen für die ersten neun ordentlichen Lehrer, damit sie, wie er sagt, »sich desto freudiger entschließen mögen, solche wichtige Aemter zu übernehmen;« jedoch mit der Verpflichtung zu mehrern Lektionen als vorher. Es werden nehmlich itzt statt der ehmaligen fünf, der Stiftung gemäß, sieben öffentliche Lektionen, und zwar nicht wie sonst in sechs, sondern nunmehr in sieben besondern Klassen gehalten. Außerdem hat der Stifter verordnet, daß der jedesmalige Direktor

ein Doktor der Theologie, und die nach ihm folgenden drei Lehrer Magistri seyn sollen. Seine Absicht bei dieser Verordnung war, daß auch die gelehrte Welt gewis überzeugt sein sollte, daß diese Lehrer des Gymnasiums ihres Platzes vollkommen würdig wären.

5) Fünf neue außerordentliche Lehrer sind durch die Streitische Stiftung angesetzt worden; nehmlich ein Lehrer für die astronomischen Wissenschaften, ein andrer zur Vorbereitung auf das juristische Studium, und drei Lehrer für die drei wichtigsten neuern Sprachen, die Englische, Französische, und Italienische. Ueber diesen letztern Unterricht macht Streit folgende sehr richtige Bemerkung.

»Wegen obiger Privatlektionen werden Sie ohne Zweifel besondere Aufmerksamkeit ausüben, daß nicht ein jeder dazu gelassen (am wenigsten zu allen drei Sprachen auf einmal) und durch das Nützliche das Nothwendige verwahrloset werde. Denn die unerfahrne Jugend glaubt gern, daß, wenn sie nur besagte Sprachen wissen, säßen sie schon dem Glücke im Schooße, da es doch nur Hülfsmittel in gewissen Ständen sind. Von der siebenten bis dritten Klasse inclusive ließe ich keinen dazu gehen, *) denn in solchen Klassen sind die Burschen noch sehr schwach in den massiven Wissenschaften, lernen also von dem einen und dem andern nichts rechtschaffenes.«

6) Für die **Witwen** der Lehrer schenkte Streit ein Kapital von 3000 Thaler, das, bei der Landschaft belegt, 150 Thaler Zinsen trägt, wozu noch ein ehedem, da keine Witwe vorhanden war, von den Zinsen gesammeltes Kapital von 400 Thalern kömmt.

7) Für die **Bibliothek** des Gymnasiums sorgte **Streit** nicht bloß dadurch, daß er zu drei verschiednen malen 1757, 1758 und 1763 ein Anzahl von mehrern hundert Büchern, worunter einige beträchtliche, vornehmlich italienische Werke sind, aus Venedig hieher sandte, sondern noch mehr dadurch, daß er zur Grundlage einer guten Bibliothek ein Kapital von 2000 Thalern; und zur jährlichen Vermehrung 50 Thaler aussetzte, jedoch zu- gleich

---

*) Dies wird pünktlich befolgt, und alle drei Streitische Sprachlehrer unterrichten nur in den beiden ersten Klassen. Doch wird das Französische auch in den fünf folgenden Klassen von andern Lehrern docirt.

gleich verordnete, daß außerdem von den Ueberschüssen oder aus der von ihm verordneten Sparkasse nach Maßgabe derselben ein mehreres dazu angewandt werden sollte. Es stehen daher gegenwärtig in allem auf dem Etat 100 Thaler für die Vermehrung der Bibliothek. Doch ist auch das zur Grundlage bestimmte Kapital der 2000 Thaler noch nicht zur Hälfte verwandt, indem Streit ausdrücklich verordnet hat, daß man sich mit deren Verwendung nicht übereilen sondern berühmte Auktionen abwarten solle.

»Ich recommandire, heißt es in der Stiftungsurkunde, erwähnte zweitausend Thaler zu gebrauchen zur Grundlegung einer rechtschaffenen Bibliothek von den allerbesten, nöthigsten und nützlichsten ansehnlichen Büchern, dergleichen ein jeder Schulmann sich nicht anschaffen kann und die doch zum rechtschaffenen Studio erforderlich sind. Man sehe doch nicht auf die Menge der Bücher, sondern schaffe zum Geunde die wichtigsten Werke an, wovon das Gymnasium Ehre hat. Kleine Werke werden sich schon mit der Zeit finden. Aber zu Haupt- und kostbaren Büchern findet man nicht so leicht wieder 2000 Thaler baar Geld. Man nehme sich doch gar keine Eil mit der Erkaufung, auf daß es aus berühmten Auktionen oder sonst mit allem ersinnlichen Vortheil geschehen kann, wie denn die Sparsamkeit in diesen und allen andern Fällen gegenwärtiger Stiftung auf das äußerste rekommandirt wird.»

In einem Briefe an den sel. Rektor Wippel schreibt er sehr naiv und zugleich in Rücksicht auf eine Schulbibliothek sehr richtig:

»Von Büchern wäre nichts zu erkaufen als das nöthigste, für einen Gelehrten unentbehrliche, und die nicht jeder Schullehrer wegen theuren Preises sich selber anschaffen kann, damit folglich auch so viel möglich das gemeine Sprichwort nicht gänzlich bei ihnen wahr werde, daß, wenn unsre Geistlichen sterben, sie nichts anders hinterlassen als Bücher und Kinder. Man wähle aber Editiones, die von allen angenommen werden, und kaufe kein Buch etwa nur wegen herrlichen Drucks oder Alters, oder Manuscripta, so ja nichts nützet.«

Von den von ihm selbst überschikten Büchern schreibt er:

»Alle überschickte lateinische Bücher müssen alle behalten und aufgehoben werden. Man sagt mir, es sein schöne nützliche Bücher, welches ich um deswillen melde,

daß man nicht glauben solle, als wenn ich lateinisch oder griechisch verstünde, maßen ich wegen meiner Handlung mich mit der Italienischen, Französischen, Holländischen und Englischen Korrespondenz begnügen müssen. Alle übersandte Bücher, die nicht nöthig sind, verkaufe man, oder vertausche sie gegen etwas bessers.«

Dem jedesmaligen Rektor des Gymnasiums empfielt er zwar häufig eine sorgfältige Oberaufsicht über die Bibliothek, aber, in Rücksicht seiner andern Geschäfte, soll er, so wie auch der Prorektor, nie eigentlicher Bibliothekar seyn, für den er ein Gehalt von 45 Thaler ausgesetzt hat, und der von dem Direktorium aus der Zahl der andern Lehrer von Jahr zu Jahr erwählt wird. Uebrigens ist diese Bibliothek nicht bloß zum Nutzen der Lehrer sondern auch für die Gymnasiasten bestimmt, die von Zeit zu Zeit auf dieselbe geführt und mit den besten Werken bekannt gemacht werden sollen. Doch können außer den Lehrern nur allein die, im Gymnasium selbst auf der Streitischen Wohnkommunität wohnenden Gymnasiasten Bücher daraus geliehen erhalten. Ueberhaupt darf kein Buch außer dem Gymnasium an irgend jemand verliehen werden.

8) Zum mathematischen und physikalischen Apparat setzte er nicht nur ein Kapital von 1000 Thalern aus, sondern verordnete auch, daß, wenn diese verwendet wären, fortgesetzt zur Erhaltung und Vermehrung desselben von dem Direktorium aus der sogenannten Sparkasse nach Maßgabe der vorhandenen Ueberschüsse eine zweckmäßige Summe bewilligt werdeu sollte. Wir haben nun auch bereits einen guten Anfang gemacht, und besonders für die Lehre von der Luft und von der Elektricität, auch für die optischen Wissenschaften u. s. w. mehrere nützliche Acquisitionen gemacht, und unter andern aus dem Nachlaß des Obristlieutenant Geelhaar eine große schöne Luftpumpe mit dem dazu gehörigen Apparat für 170 Thaler erkauft. Auch ein Naturalienkabinet hatte Streit dem Gymnasium zugedacht; doch schreckten ihn die Schwierigkeiten der Uebersendung ab. »Ich hatte, schreibt er, ein Mineralien- und Vegetabilienkabinet mit vielen versteinerten Sachen, welches wegen der Suite der erstern sehr approbirt worden, so daß die Republik es käuflich von mir verlangte, der ich es auch überlassen, und die es zum Museo hiesiger Universität (zu Padua) geschenkt. Dieses wollte ich auch übersenden, allein ich sahe mich wegen der Menge der Stücke,

Gläser und Schachteln des Fortbringens halber in Verlegenheit, und unterließ es daher, erwägend, daß vielleicht manche Schullehrer zu sehr sich damit bemühen, und ihnen dann etwas gestohlen werden würde, wie mir geschehen.«

9) Im Jahr 1758 und 1763 übersandte Streit an das Gymnasium eine Sammlung von 43 Gemälden, worunter vornehmlich mehrere Venetianische Prospekte befindlich sind, die er zum Theil absichtlich für das Gymnasium machen ließ. Ueberhaupt sind in dieser Sammlung verschiedene vortrefliche Gemälde, von Amiconi, Nogari, Zuccarelli, und besonders vier schöne Stükke von dem berühmten Canaletto. Eins der schönsten Gemälde ist: die Muse, von einem unbekannten Meister, aber im Geist der alten Italienischen Schule. Der sel. Büsching vermuthet, es sei ein Werk von Karavaggio. Vielleicht liefere ich einmal bei einer andern Gelegenheit eine ausführliche Beschreibung dieser Gemälde. Streit selbst schrieb 1763 bei der Uebersendung: »Es wird mir lieb seyn, wenn die Gemälde gefallen, und mein liebes Vaterland den guten Willen eines Landskindes, der schon 60 Jahr von dannen ist, da mancher es wohl in so vielen Tagen vergißt, mit gütigem Auge betrachtet, welches mir die größte Ehre und Glückseligkeit ist. — »Die Schulherren müssen ihren Schülern die Gemälde zeigen, und erklären, damit sie einen Begrif von Venedig fassen, und Lust zu guten Sachen bekommen. Es ist dabei nicht nöthig, meinen Namen zu nennen, wohl aber kann man eines abwesenden Landsmanns erwehnen, damit, wenn sie der Höchste auch segnet, sie sich des Vaterlandes, und darin der Kirchen, Schulen und Armenhäuser ebenfalls erinnern mögen. So machen es die Jesuiten, deswegen kommen sie zu etwas. Gott hilft mittelbarer Weise, und wer was erlangen will muß sich rühren.«

Fast alle diese Gemälde sind in schöne vergoldete Rahmen gefaßt. Streit selbst schätzte die Sammlung auf 802 holländische Dukaten.

10) Täglicher Freitisch zu Mittag und Abend für 24 Gymnasiasten, der itzt in allem jährlich zusammen 1202 Thaler kostet. Dieser Freitisch ist bloß für Fremde aus den obern Klassen, doch hat Streit das Direktorium berechtigt, außer diesen 24 Fremden auch noch für einen und den andern Berliner, der sich ganz vorzüglich auszeichnet, einen Freitisch aus der Sparkasse zu bezah-

len. Ueberhaupt soll bei allen Beneficien vornehmlich auf Fremde und weniger auf Berliner gesehen werden. Streit erklärt sich darüber in einem Briefe an den Rektor Bodenburg also:

»Daß ich wünsche, sonderlich fremde arme tugendhafte und fähige Schüler zu bedenken, sie mögen einem Studio obliegen, welchem sie wollen, der Theologie, Juri, Medicin, u. s. w., dies geschiehet, um den Anwachs der Lernenden in dortigem Gymnasium in etwas zu unterhalten und zu vermehren; denn in kleinen Städten fehlet es doch mehrentheils an genugsamen Unterricht, so viel zur Universität erfordert wird, dagegen die Berlinische Jugend sich ohnedem in selbigem einfinden muß, und sind sie gleich arm, so finden solche dennoch eher als Fremde die Mittel, sich fortzubringen.«

»Man könnte aber auch wohl an Berliner recht arme und vor andern im Verdienst sich hervorthuende gedenken, wenn es an fremden wohl verdienten Armen fehlet.«

»Ich dächte, daß diese Anwendung für Fremde von denjenigen zu verstehen, so in der ersten Klasse sitzen, endlich auch wohl von der zweiten, haupsächlich aber doch von jener Klasse. Denn so viel als in andern Klassen unterrichtet wird, können sie auch in ihrer Geburtsstadt lernen; es wäre denn, daß man armen Dorfpfarrerkindern Gutes thun wollte.« — Und in einem andern Briefe sagt er: »Was die Berlinische Jugend betrift, so habe ich für dieselbe alle Liebe, aber ich habe das nöthigste vor dem nöthigen wählen wollen. Denn ein armer Fremdling ist allemal übler daran, als ein armer Berliner; wobei zu besorgen, daß mit der Zeit durch Misbrauch jene gar verdrängt werden dürften.»

Wie gut er es demungeachtet auch mit gebornen Berlinern meinte, wenn sie nicht bloß arm sondern zugleich von vorzüglichen Talenten wären und keine bloß gemeine Erwartungen erregten, erhellt aus folgender Verfügung in dem ersten Anhang zu seiner Stiftung vom 26. Mai 1763, worin er für sie noch mehr als für gleich hofnungsvolle Fremdlinge sorgt: »Segnet Gott die Sparsamkeit in meiner Stiftung, daß man einen feinen Ueberschuß erhält, und es fänden sich unter den Schülern im Gymnasio ein oder ein Paar gebohrne Berliner, an welchen man außerordentliche Disposition zum Studieren antrift, so daß man rechtschaffne Gelehrte von ihnen hoffen kann, und sie nur durch Armuth gehindert werden,

so wünschte ich, daß die Herrn Direktoren aus eigner Ueberzeugung, und nicht im geringsten auf Rekommendation von wem es auch sey sehend, einen davon oder auch beide in ihre Obsicht nehmen, unterhaltend sie mit Modestie in Kleidung, Wohnung, Tisch und allem was sie bedürfen, und sie mit mehrerer Aufmerksamkeit und Fleiß als andere Schüler unterrichten lassen, damit, wenn es möglich ist, man auch einmal sagen könne, dieser oder jener berühmte Gelehrte sey ein geborner Berliner.« *)

Die Söhne der Lehrer sind so lange die Väter leben, von allen Beneficien ausdrücklich ausgeschlossen.

11) Eine Wohnkommunität für zwölf Gymnasiasten, unter denen auch einige geborne Berliner seyn können. Sie wohnen auf einem gemeinschaftlichen Saal, der die Breite von sechs Fenstern hat. Jeder aber hat zugleich in diesem Saale seine eigne kleine durch einen halben Fensterflügel erleuchtete Zelle, mit Schreibtisch, Bücher- und Kleiderschrank. In einem andern Saale stehen die Betten, die durch hölzerne Zwischenwände von einander getrennt sind. Nach Streits Vorschrift muß zur Verhütung aller Unordnungen auch bei Nacht dieser Schlafsaal durch eine Laterne erleuchtet werden. Ein eignes Zimmer ist für Kranke, und ein andres für den Aufwärter bestimmt. Dieses Institut lag dem wohlthätigen Streit ganz besonders am Herzen, daher er sich in Ansehung derselben in das kleinste Detail einließ und über die gesammte innere Einrichtung, selbst in Ansehung der Mobilien, Rath und Vorschriften ertheilte, nach welchen auch wirklich alles genau eingerichtet ist. Zu dieser innern Einrichtung und zur Anschaffung der nöthigen Betten, des Leinen, der Stühle, Schränke, und alles andern Hausraths hatte er 1400 Thaler ausgesetzt. Die specielle Aufsicht über diese Wohnkommunität führt einer

---

*) Hier thut Streit seiner Vaterstadt allerdings sehr Unrecht. Aber er war kein Litterator, und wußte also freilich nicht, daß es sowol vor als zu seiner Zeit sehr viele berühmte Gelehrte gab, die in Berlin geboren worden. In Büschings Beiträgen (B. 4. S. 321) steht bei Gelegenheit eben dieser Streitischen Aeußerung ein langes Verzeichnis von gebornen Berlinern, die sich als Schriftsteller bekannt und berühmt gemacht haben. Daß auch unter den itzigen berühmten Gelehrten Berlins viele geborne Berliner sind, und daß auch außer Berlin mehrere durch litterarische Verdienste berühmte Berliner leben, kann jeder allenfalls aus Meusels gelehrtem Deutschland lernen.

der Herrn Professoren. Die Aufsicht über das nöthige Leinen ist der Gattin eines der Lehrer übertragen. — Das Beneficium der Wohnkommunität sollen übrigens nur besonders hofnungsvolle Gymnasiasten erhalten, die, wie es in der Stiftung heißt, »alle des Vorsatzes sind, nicht nur den Wissenschaften, sondern auch der griechischen Sprache, hauptsächlich aber der lateinischen Sprache in ihrer Vollkommenheit, Reinigkeit und Fertigkeit sowohl im Reden als Schreiben äußerst obzuliegen.« Ganz besonders lag dem Stifter der letzte Punkt, die Beförderung der Latinität, am Herzen, daher schreibt er bei einer andern Gelegenheit: »Zu diesen zwölf Schülern wünschte ich, daß man die allerfähigsten und fleißigsten aussuchte, die außer andrer Gelehrsamkeit sich haupsächlich und ganz ausnehmend auf die schöne, reine, zierliche Latinität, und auf die Fertigkeit sowohl im Schreiben als Reden, in der so herrlichen lateinischen Sprache legen wollen, damit diese so herrliche Sprache der Gelehrten erhalten werde, und unter uns nicht in Abnahme komme, wie ich höre, daß leider geschiehet, zur ewigen Schande der Deutschen und faulen Franzosen. »Ueberhaupt ist die Wohnkommunität nur für lauter solche junge Leute gestiftet, welche Lust und Geschicklichkeit haben, die herrliche lateinische Sprache zu exerciren, sowohl im Reden als Schreiben, damit man auf der Universität von ihnen sagen kann: dieser ist im Gymnasium zum grauen Kloster unter so braven Lehrern erzogen worden.« »Es wäre gut, wenn diese junge Leute einander, obgleich beisammen wohnend, fleißig lateinische Briefe schrieben. Ueberhaupt müssen sie nach dem besten Latein trachten, nicht Küchenlatein reden, dessen sie sich zu schämen hätten, und gern anhören, wenn sie korrigirt werden, auch von denen, die jünger, aber gelehrter sind. — Man sollte fein den Jesuiten *)

---

*) Wenn man hieraus und aus der obigen Stelle (S. 35) schließen wollte, der sel. Streit sey ein besondrer Freund der Jesuiten gewesen, so würde man sehr irren. Das Gegentheil davon erhellt am besten aus folgender Stelle eines den 8. Nov. 1775, also wenig Wochen vor seinem Tode, geschriebenen Briefes: »Alle Welt verwundert sich über unsers gnädigen Königs Verfahren in Ansehung der Jesuiten, da doch alle katholische Fürsten froh sind, daß ein sehr großer Theil der Kirchengüter wieder dem weltlichen Stande zu Theil wird, und katholische Fürsten schon längst getrachtet haben, einige Klöster abzuschaffen, Unser König hätte bei den Jesuiten einige Millionen er-

nachahmen, die besonders die Gemüthsart und Geschicklichkeit der Schuljugend untersuchen, an die besonders Fähigen auch besondern Fleiß wenden, um dadurch ihren Orden mit einem rechtschaffenen Mann zu bereichern.« — »Uebrigens muß die Jugend auf der Kommunität sich zur Höflichkeit, Reinlichkeit und Ordnung gewöhnen, einander lieben und ehren, vertragen und liebreich unterrichten, auch die läppische Duzbrüderschaft vermeiden, welches zu große Vertraulichkeit, folglich Verachtung und Feindschaft veranlaßt.«

12) Besoldung eines Arztes und Wundarztes für die Kranken von der oben beschriebenen Wohnkommunität, und überhaupt für bedürftige Gymnasiasten, wie auch für die Lehrer und ihre Familien, die keinen besondern Hausarzt haben.

13) Jährliche Geschenke zur Aufmunterung des Fleißes. Unter zwölf bedürftige aber auch zugleich besonders fleißige Primaner werden jährlich bei dem Osterexamen 100 Thaler zu gleichen Theilen vertheilt. — Bei eben diesem Examen werden als Zeichen besonderer Zufriedenheit Bücher oder sogenannte Prämien ausgetheilt, wozu aus der Sparkasse 100 Thaler auf den Etat gebracht sind. Streit selbst erklärt sich darüber also:

»Sollte von den Interessen etwas überschießen, lasse ich den Herren Direktoren freie Gewalt, solches nach ihrem besten Wissen und Gewissen anzuwenden, und könnte man jährlich oder alle 6 Monate etwas zur Aemulation unter die Jugend anwenden, da man Examen durch Ausarbeitungen anstellen kann, und nicht eben mit Gelde, sondern mit Geldeswerth, so sie zum Andenken und gleichsam zur Gloire aufheben können, diejenigen ermuntern kann, welche augenscheinliche Zeichen geben, daß sie sich mit aller Macht auf bie so nöthige Excolirung des Verstandes, in welcher man schon in der zarten Jugend anfangen sollte, und auf das fertige schöne Latein legen, und dabei überzeugt sind, daß ein großer Unterschied sei, zwischen Wissen und Verstehen.«

---

werben können. Die Gegner versprechen sich gar viel Gutes für ihre Religion daraus, daß diese so willig in den Brandenburgischen Landen aufgenommen worden. Denn es ist kein listiger Volk in der Welt als die Jesuiten. Unsere Geistliche mögen also die Augen wohl aufthun, wenn sie gute Christen sind.»

14) Stipendia auf der Universität für abgehende Gymnasiasten. Eigentlich hat der Stifter selbst nur zwei, jedes zu 50 Thalern, fundirt, jedoch dem Direktorium überlassen, noch mehrere Stipendia aus der Sparkasse nach Maßgabe der jedesmal darin verhandenen Ueberschüsse an vorzüglich fleißige und hofnungsvolle Subjekte zu geben. »Allein,« setzt der edle Mann hinzu, »da ich weiß, daß ein gar zu geringes Stipendium nichts helfen kann, weil ein sonst armes Kind nicht mit so wenigem Gelde etwas rechtschaffenes zumal bei theuren Zeiten und Collegiis lernen kann, so rathe ich eher, weniger Stipendiaten anzunehmen und ihnen ein größeres Stipendium zu geben, womit selbige etwas rechtschaffenes erlernen können, als viel Stipendiaten einzusetzen, denen aber nicht viel geholfen wird. Die Summe des Stipendii überlasse ich den Herren Direktoren nach ihrer Einsicht und jedesmaligen Umständen festzusetzen, auch wie viele Jahre nach einander sie das Stipendium einem Stipendiaten gönnen wollen.« —

»Auch bei diesen Stipendien soll zwar vornehmlich auf Fremde gesehen werden, jedoch sind Berliner nicht ausgeschlossen, doch sollen unter mehrern Berlinern bei gleicher Bedürftigkeit und Würdigkeit die in dem eigentlichen alten Berlin und den Berliner Vorstädten (vor dem Spandauer, Strahlauer und Königsthor) gebornen den Vorzug haben.«

Endlich ist noch die Freischule zu bemerken, die vermöge der Streitischen Stiftung einer beträchtlichen Anzahl von bedürftigen Gymnasiasten bei unserer Anstalt, sofern sie Berlinisches, nicht aber sofern sie zugleich Kölnisches Gymnasium ist, bewilligt wird.

Seit dem vorigen Jahre ist nunmehr das Gymnasium zum würklichen Genuß der Stiftung gelangt; und alle obige Punkte sind nunmehr zur Vollziehung und Ausübung gekommen.

Uebrigens betrug nach der letzten von mir abgelegten Rechnung in allem, das Kapital der Streitischen Witwenkasse von 3400 Thalern mit gerechnet, das Vermögen der Stiftung 162528 Thaler. Hiezu kömmt der Werth der Gebäude, des Mobiliarinventariums der Wohnkommunität und der bereits angeschaften Bücher und Instrumente.

Ich schließe endlich diese für jeden Menschenfreund gewis interessante Nachricht mit folgender würklich rührenden Aeußerung unsers unvergeßlichen Wohlthäters:

»Ich hätte die Schenkung auf eine geringere Summe setzen können, allein es war nicht möglich, wenn das

Gymnasium in einen guten und dauerhaften Wohlstand gesezt werden sollte; daher die izt lebenden Lehrer, wenn sie vernünftig denken, es mir desto weniger verübeln werden, daß ich die Zeit zur Austheilung der Interessen etwas hinaussetzen müssen. Ich muß mir ja selber gefallen lassen, daß ich die Freude nicht erlebe, den wahren Nutzen von meinem durch große Mühe, Arbeit und Kreuz erworbnen Gut zu erblicken. — Indessen, wenn ich gestorben bin, werde ich zwar nicht hören, ob die Leute über mich richten, mich loben oder schelten; aber das ist so unmöglich nicht, daß mancher für sein Vaterland Gutgesinnte nicht auch wünschen sollte, demselben ein gleiches Zeichen seiner Liebe zu geben.«

Ich komme nun zu dem eigentlichen Zwek dieser kleinen Schrift. Schon aus meiner vorjährigen Einladungsschrift ist bekannt, daß unser Gymnasium außer der öffentlichen Feierlichkeit gleich nach Ostern auch jedesmal eine zweite im Oktober anstellen wird. — Es ist dies das von Streit verordnete Gedächtnisfest der Wohlthäter unsrer Anstalt. Würklich hat seit zwei Jahrhunderten die Vorsehung unserm Gymnasium eine Menge patriotischer Wolthäter erwekt, die theils für die Lehrer, theils für deren Wittwen, theils für die Unterstüzung bedürftiger Gymnasiasten durch milde Schenkungen und Vermächtnisse liebreich gesorgt haben. Ihr aller Andenken wird uns stets heilig sein, und ich werde es mir selbst zur Pflicht machen, bei einer andern Gelegenheit in einer künftigen Einladungsschrift von ihnen allen Nachricht zu geben. Nicht also zu seinem eignen Andenken hat Streit jenes Fest verordnet, sondern überhaupt zum Andenken aller Wohlthäter unsers Gymnasiums, unter welchen freilich er selbst der größte ist, obgleich er seinen Namen so wenig als möglich genannt wissen wollte. Desto ehrenvoller aber sollte, wie er verordnete, der Republik Venedig stets bei diesem Feste gedacht werden, welches auch diesmal wie immer von uns sorgfältig beobachtet werden wird, so wie seine Vorschrift, daß dabei jedesmal in sechs Sprachen geredet werden soll.

Die disjährige Feier ist auf Mittwoch den 29. Okt. angesetzt. Sie wird genau um 9 Uhr mit der von Streit verordneten Trauermusik anfangen. Sodann wird Herr Professor Seidel eine dem Zwek dieser Feierlichkeit angemessene deutsche Rede halten.

Hierauf folgt die stiftungsmäßige Redeübung unsrer Jugend, und zwar werden die jungen Redner, unter welchen die meisten aus der ersten Klasse ihre Reden großentheils selbst ausgearbeitet haben, in folgender Ordnung auftreten:

1) Der Großsekundaner Maurer aus Sachsen hält eine der von Strelt selbst eingesandten italienischen Reden zum Lobe Venedigs.
2) Der Großprimaner Heinzelmann aus Salzwedel redet in einer kurzen griechischen Rede von den Verdiensten Venedigs um die Wissenschaften.
3) Der Kleinprimaner Richter aus Fürstenwalde redet französisch von dem schnellen Anwuchs und dem nachmaligen Verfall der Größe Venedigs.
4) Der Kleintertianer Bierstädt aus Berlin deklamirt eine Pfeffelsche Fabel: der reiche Hassan.
5) Der Kleintertianer Kühn aus Berlin deklamirt eine deutsche poetische Erzählung vom guten Gebrauch des Reichthums.
6) Der Kleintertianer Kühz aus Berlin deklamirt eine deutsche poetische Erzählung: der seltene Kaufmann.
7) Die beiden Kleintertianer Mylius und Bekker, beide aus Berlin: ein deutsches Gespräch eines alten und eines jungen Kaufmanns.
8) Der Großtertianer Girard aus Berlin deklamirt eine französische Fabel von Florian über die unrichtige Erwartung eines wunderthätigen Segens der Vorsehung ohne eigne Anstrengung.
9) Der Großprimaner Balzer aus Perleberg redet deutsch von den vortheilhaften Würkungen des Handels für die Wissenschaften.
10) Der Großprimaner Bingert aus Berlin vergleicht in englischer Sprache Venedig und Britannien, vornehmlich in Ansehung des Handels.
11) Der Großprimaner Grül aus Berlin redet lateinisch von den Verdiensten Griechenlands um Italien.
12) Der Großsekundaner Graf von Nesselrode aus Lissabon: englisch, die Erscheinung des Plutus, oder der Gott des Reichthums.
13) Der Großprimaner Otto aus Berlin redet deutsch vom Handel des Mittelalters.
14) Der Großprimaner Troschel aus Berlin hält eine deutsche Lobrede auf den großen Galilei, ehemaligen Venetianischen Nationalmathematikus und Professor zu Padua.
15) Der Großsekundaner Peschke aus Berlin: Traum des Galilei.
16) Der Kleinprimaner Detring aus Berlin: ein kurzes lateinisches Gedicht über die Ansicht Venedigs.

Zuletzt werde ich selbst eine kurze Anrede halten. Den völligen Beschluß macht eine Musik, das Te Deum von Sarti.

Zu dieser Feierlichkeit lade ich hiedurch alle Beschützer, Gönner und Freunde des Schulwesens überhaupt und besonders unsers Gymnasiums, wie auch die Väter unserer Gymnasiasten ehrerbietigst und ergebenst ein, um durch ihre Gegenwart dies Fest noch feierlicher zu machen, und dadurch zugleich das Andenken des ehrwürdigen Greises zu ehren, von dem diese Schrift handelt, und der auch jenseit der Alpen bis an den letzten Hauch seines Lebens ein wahrer Preußischer und Berlinischer Patriot blieb.
